

HISTORISCHES CAMBERG

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Camberg

Fraternitas Signorum -
Bruderschaft der Zeichen

Die Pest in Camberg

Die nicht endende Geschichte der
Brücke über die „Schlucht“



Nr. 45 - Juni 2010

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e. V.

Inhalt

VHC

- | | | |
|---|-------------------------------|-------------------|
| 1 | In memoriam Walter Lottermann | |
| 3 | In memoriam Karl Dembach | |
| 4 | VHC – intern | Walter Lottermann |
| 6 | Forum | |

Fraternitas

- | | | |
|---|----------------------|------------------|
| 8 | Fraternitas Signorum | Peter K. Schmidt |
|---|----------------------|------------------|

Kurparkbrücke

- | | | |
|----|---|------------------|
| 29 | Die nicht endende Geschichte der Brücke über die „Schlucht“ | Ottheinrich Lang |
|----|---|------------------|

Kreuzreliquie

- | | | |
|----|--|--------------|
| 34 | Die Kreuzreliquie der Pfarrei St. Peter und Paul | Manfred Kunz |
|----|--|--------------|

Pest

- | | | |
|----|---------------------|---------------|
| 38 | Die Pest in Camberg | Patrick Sturm |
|----|---------------------|---------------|

Jägerheim

- | | | |
|----|--------------------------|--------------------------------|
| 66 | Das Jägerheim in Dombach | Bruno Glasner
Norbert Zabel |
|----|--------------------------|--------------------------------|

In memoriam Walter Lottermann

* 15.10.1942 + 2.5.2010



Unfassbar für die Familie und die langjährigen Freunde, hat das Herz von Walter Lottermann am Sonntag den 2. Mai für immer zu schlagen aufgehört.

Noch immer klingt die Betroffenheit, die von den Mitgliedern des Vereins Historisches Camberg (VHC), der Schulgemeinde der Taunusschule sowie des Familien- und Freundeskreises empfunden wurde, nach, als sie von dem plötzlichen Tod von Walter Lottermann überrascht wurden.

Walter Lottermann war von 1978 bis 2008 an der Bad Camberger Taunusschule tätig, zunächst als Fachlehrer und seit 1990 als Pädagogischer Leiter und Mitglied der Schulleitung. Als qualifizierter und engagierter Pädagoge setzte er sich stets zum Wohle von Schülern und Kollegen ein und die Entwicklung der Taunusschule prägte er mit seinem Ideenreichtum, Sachverstand und pädagogischen Geschick wesentlich mit.

Als 1. Vorsitzender des VHC hat er dem Verein seinen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt, was dem Verein sehr zu Gute kam. Gerne hätten die Mitglieder ihn noch für viele Jahre in dieser Position gewünscht, aber es ist nun leider anders gekommen und der Tod Walter Lottermanns hinterlässt nicht nur in seiner Familie, sondern auch in dem Verein eine große Lücke.

Als ihm 1984 die Leitung der Vereinstätigkeit übertragen wurde, konnte noch keiner ermessen, wie erfolgreich er sich in dieser Funktion bewähren würde. Seine Fachkompetenz, verbunden mit einem hohen Grad an Engagement und Durchset-

zungswillen, hat den Verein Historisches Camberg dort hingebra-
cht, wo er dank seines positiven Wirkens heute steht. Der Zweck des Vereines, wo-
nach im Mittelpunkt des Vereinsinteresses die Förderung des Denkmalschutzes, der
Denkmalpflege, der Heimatkunde und Heimatpflege steht, war für Walter Lottermann die
Maxime. Im Zentrum seiner Bemühungen stand deshalb das Bestreben, für den Verein noch
weitere Betätigungsfelder zu eröffnen. Neben der Museumsarbeit sorgte er dafür, dass die
Arbeit in der Altstadtgruppe, beim Historikerstammtisch und bei der Gruppe Vereins-
broschüre intensiviert wurde und eine neue Ausrichtung erfuhr.

Im Verlaufe seiner Tätigkeit als Vorsitzender war sein Ideenreichtum immer sehr hilfreich,
und er handelte zielorientiert. Die Veranstaltung „Historische

Stätten“ ist unmittelbar mit seinem Namen verbunden; er hat es verstanden, die Idee seiner Frau aufzugreifen und den Teilnehmern an
diesem Abend sehr anschaulich die Geschichte interessanter Stätten und Plätze lebendig werden zu
lassen. In den Erinnerungen seiner Weggefährten werden all die übrigen gemeinsam mit ihm
durchgeführten unzähligen Aktionen und Veranstaltungen bleiben, mögen es historische Ausstellungen,
Vereinsjubiläen, Beteiligungen an den Großfastnachten und an der 1000-Jahr-Feier sein.

Auch hielt er die Erinnerungen an den dunkelsten Abschnitt der deutschen Geschichte während des
Nationalsozialismus wach. So war es auch eine Herzensangelegenheit von ihm, sich für das Bürger-
projekt „Alte jüdische Schule“ einzusetzen, dessen Realisierung er leider nicht mehr erleben
kann.

Jürgen Müller, Lokalanzeiger

In memoriam Karl Dembach

* 21.3.1919 + 1.5.2010



Karl Dembach ist Gründungsmitglied des Vereins Historisches Camberg. Von Anfang an hat er seine Heimatverbundenheit in vielfacher Weise in die Vereinsarbeit eingebracht.

Viele Jahre war er Mitglied des Historikerstammtischs, wo er immer wieder dazu beitrug, dass die erzählte Geschichte des letzten Jahrhunderts an die heutige Generation weitergegeben wurde. Viele seiner

Arikel wurden in dieser Vereinsbroschüre veröffentlicht und erinnern uns an seine Heimatverbundenheit.

Über Jahre stellt er sich im Stadt- und Turmmuseum für Führungen und als Aufsicht zur Verfügung.

Zu erwähnen sind auch seine Verdienste um die deutsch-jüdische Aussöhnung. Bis zu seinem Tod hatte er Verbindung zu ehemaligen Camberger Bürgern, die im Nationalsozialismus aus ihrer Heimatstadt flüchten mussten.

Auch seine Arbeit im Stadtarchiv und seine Tätigkeit als Stadtschreiber, die er im Auftrag des Magistrates der Stadt Bad Camberg in den Jahren 1984 bis 1991 inne hatte, bezeugen sein Engagement für die Camberger Geschichte.

Seine großen Verdienste für den Verein Historisches Camberg wurden im Jahre 2004 mit der Ernennung zum Ehrenmitglied gewürdigt.

Michael Traut

VHC - intern

In dieser ersten Ausgabe 2010 finden die Leserinnen und Leser eine neue Sparte: **Forum**.

Der VHC will damit die Möglichkeit zur Kommunikation mit den Verfassern eröffnen. Im „Forum“ können neue Forschungsergebnisse mitgeteilt werden, Kurzinformationen verfasst, auch belegbare Richtigstellungen veröffentlicht werden. Für die Redaktion entsteht damit eine Plattform des ständigen Gedankenaustauschs unserer Mitglieder untereinander.

Gelungener konnte der Beginn nicht sein. Lediglich zwei Mails wurden verschickt und 18 Helferinnen und Helfer kamen am Samstag, den 21. November, in die Hainstraße 21, noch nicht mal alle Mitglieder im VHC, sondern aus Interesse, an der groß angelegten **Bürgeraktion „Alte jüdische Schule“** teilzunehmen; unter ihnen mehrere Stadtverordnete und Ortsbeiratsmitglieder aller Parteien.

Bis kurz nach der Mittagspause war der gesamte Hang am Gebäude bis in den Bungalow vom wildwuchernden Bewuchs der letzten Jahrzehnte befreit, die Spundwände entfernt und das dahinter aufgeschüttete Stein- und Schuttmaterial in den Container gekarrt.

Der Aktion war der Abriss des Schuppens vorausgegangen, den eine Woche zuvor die Firma Hermann Birkenfeld, Bad Camberg, für den VHC kostenlos durchgeführt hatte. Ein Banner informiert seitdem an der Hauswand über das gesamte Vorhaben. Der „Hessischen Städte- und Gemeindezeitung“ war es in der Ausgabe 1/2010 ein eigener Artikel wert, der unter der Schlagzeile „Aktive Bürger – starke Kommunen“ titelte: „Stadtgeschichte lebendig gemacht“ und dabei dieses Engagement zum Anlass nahm, die Aktivitäten in ein überregionales Licht zu stellen. Ebenfalls meldete sich der Hessische Rundfunk und verfasste ein Feature darüber.

Ausführlich, anregend, authentisch – damit lassen sich die Eindrücke der **Exkursion von Mitgliedern der Arbeitsgruppe „Bürgerprojekt Alte jüdische Schule“ zur Landsynagoge Heubach, Krs. Fulda** im März zusammenfassen. Dr. Lehmann vom Landesamt für Denkmalpflege, Wiesbaden, hatte sich bereit erklärt, vor Ort über das Restaurierungskonzept zu informieren, ebenfalls vertreten war das damalige Architekturbüro sowie der Förderverein.

Dass man ein Gebäude fragen muss, was notwendig erscheint, damit unter den (um)baulichen Veränderungen, unter den verschiedenen Funktionen sein wahres Gesicht wieder zu Tage tritt, darauf wurden glaubwürdige Antworten gegeben – und zwar vom Gebäude selbst, dessen Ergebnis einfach stimmt, authentisch ist. Aus ganz Deutschland finden interessierte Besuchergruppen den Weg in das mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Gebäude, sodass noch auf der Rückfahrt erörtert wurde, eine zweite Exkursion für eine weit größere Gruppe aus dem Kreis der Mandatsträger, der Helfer, der Handwerksfirmen, der Spender und Interessierten anzuberaumen.

Eine uns nicht genannte Persönlichkeit hat der Stadt Bad Camberg **2000 Euro** für das Bürgerprojekt „Alte jüdische Schule“ **in Aussicht gestellt, sofern weitere 2000 Euro von privater Seite** zusammenkommen. Wir bitten alle Mitglieder zu überprüfen, ob sie selbst auch spenden können und wollen. Die Namen der Spender ab 500 Euro werden auf einer Tafel für später festgehalten, daran möchten wir noch einmal erinnern.

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto:

Stadt Bad Camberg, Stichwort:
„Alte jüdische Schule“,
Kto.-Nr. 909 500 80,
BLZ 511 500 18, Kreissparkasse
Limburg

Bilddokumente sind unverzichtbare Bestandteile der Erinnerungskultur einer Stadt. Daran besteht kein Zweifel, auch wenn viele zuerst einmal privaten Charakter haben. Dennoch. Wir würden uns freuen, wenn dem Vorstand Hinweise zugeleitet würden, wo Bilder, Dias, Filme, Fotos zu archivalischen Zwecken zur Verfügung gestellt werden können. Anlass zu diesem Aufruf ist ein Film über Bad Camberg, der im Jahre 1973 aufgenommen und schon seit längerem bei youtube ins Netz gestellt worden ist. Unser Vereinsmitglied Ottheinrich Lang wird sich um die Koordination dieser äußerst interessanten Angelegenheit kümmern.

Schutzwürdige Kulturgüter im Sinne des Artikels 1 der Haager Konvention sind nunmehr die Stadtmauer, der Untertorturm, der Obertorturm, der Amthof und die Hohenfeldkapelle. Dies wurde am 17.3.09 vom Landesamt für Denkmalpflege beurkundet und mit einer Plakette, die an diesen Gebäuden angebracht ist, dokumentiert. Insbesondere der Arbeitskreis Altstadt im VHC erfuhr in diesem Zusammenhang für sein jahrelanges umtriebige Bemühen um den Erhalt der für Bad Camberg signifikanten Baulichkeiten eine öffentliche Belobigung.

Die **diesjährige „Kultour“** führt – *nomen est (fast) omen* – in die Kulturhauptstadt Europas: Ruhr 2010, Termin: Samstag, den 25.9.2010. Im Mittelpunkt dieser Fahrt steht der Besuch des Weltkulturerbes „Zeche Zollverein“ in Essen. Aus unserer ländlich

und industriell eher schwach strukturierten Region kommend ist diese Fahrt in das frühere industrielle Herz Deutschlands, damals geprägt von Kohleabbau und Stahlerzeugung, eine etwas andere Fahrt in die Vergangenheit. Vorgestellt wird den Besuchern der Strukturwandel von der Kohle zu einer der neuen Kulturregionen Europas und mit dem 2010 eröffneten Ruhmuseum der Blick in die Sozialgeschichte des größten Ballungsraums der Bundesrepublik.

Obwohl wir selbst in einem großen finanziellen Engagement in dem Bürgerprojekt „Alte jüdische Schule“ stecken, hat der Vorstand in seiner Sitzung am 14.12.2009 eine **Spende in Höhe**

von 1000 Euro für die Restaurierung der Kreuzkapelle einstimmig beschlossen und am 28.1.2010 an die Mitglieder des Pfarrgemeinderates und Verwaltungsrates der kath. Pfarrgemeinde St. Peter und Paul ausgehändigt. Wir wollen auch hier ein Zeichen setzen, notwendige Zustiftungen zu leisten. Unsere Satzung selbst macht in ihrem Auftrag, gebäudeerhaltend tätig zu werden, im übrigen keinen Unterschied zwischen kommunalen Gebäuden und denen in kirchlichem Eigentum.

Folgende **Neumitglieder** dürfen wir recht herzlich im Verein begrüßen:
Annette Ruppel-Evers, Dr. Martin Evers und Kurt Enders (Bickenbach)

Forum

Camberger Themen in anderen Publikationen:

Camberg zur Zeit des nassauischen Schultheißen Johann Heinrich Fend (1758 – 1832), Peter K. Schmidt (2008) – In: Nassauischen Annalen Bd. 119 (2008) S. 275 - 296

Der Zehntstreit zwischen Limburg und Camberg (1328 bis 1482) Nieder, Franz-Karl. (2004) - In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte Bd. 56 (2004) S. 100-122

„Ein wehrhafter Kirchturm in Erbach?“ S. 38 – 42 und
„Fast unglaublich. In Oberselters stand eine Wehrkirche“ S. 106/107
In: Untersuchungen zu befestigten Kirchen im Kreis Limburg-Weilburg, Hans-Jürgen Hessel, 2003

Interessante Links im Internet:

<http://badcamberg.stadtarchiv.info>
Link: Gebäude der Camberger Altstadt



Dr. med. Carola Baisse

Schulmedizin & Alternative Heilverfahren

Privatärztliche Praxis
für integrative Medizin

▶ Hausärztliche Versorgung

▶ Schmerztherapie

▶ Akupunktur

▶ Klassische Homöopathie

▶ Ernährungsmedizin

▶ Anti-Aging Medizin

▶ Biologische

▶ Faltenunterspritzung

Individuelle
Therapiekonzepte

Am Lammstück 14 • 65520 Bad Camberg

Tel. 06434 908255 • Fax 06434 908256

E-Mail: praxis@drbaisse.de

Peter Karl Schmidt

Fraternitas Signorum

Ein Film mit diesem Titel wurde als Projekt von hörbehinderten Schülerinnen und Schülern der Freiherr-von-Schütz-Schule in Camberg und einigen Erwachsenen unter Leitung von Anja Gilles erarbeitet und am 21.6.2009 uraufgeführt.¹

Fraternitas Signorum (Bruderschaft der Zeichen) ist eng an den bekannten Film „Club der toten Dichter“ von Peter Weir² angelehnt. Hier begeistert in den 50er Jahren ein junger Englischlehrer durch seine unkonventionellen Methoden die Schüler einer elitären amerikanischen Internatsschule für Poesie, fordert sie zu freiem Denken und selbständigem Handeln auf. Eine Gruppe von ihnen trifft sich verbotenerweise an einem geheimen Ort um Gedichte zu rezitieren. Inspiriert dadurch übernimmt einer der Schüler in einer Nachbarschule die Rolle des Puck in Shakespeares „Sommernachtstraum“. Sein Vater, der im Sohn den eigenen Traum - Arzt - erfüllt sehen möchte, hält dies für unnötige Ablenkung und verbietet ihm den Auftritt. Der will die Theatergruppe nicht im Stich lassen, setzt sich über das Verbot hinweg und spielt mit großem Erfolg. Der Vater erscheint in der Aufführung, zert seinen Sohn nach Hause und kündigt an, ihn in eine Kadettenschule der Armee zu stecken. Der hochbegabte, auch in der Schule sehr erfolgreiche Junge begeht Selbstmord.

In der Adaption benutzt eine Gruppe von hörgeschädigten Schülerinnen und Schülern, auf Anregung des Direktors Freiherr Hugo von Schütz zu Holzhausen, gegen den Wunsch der hörenden Lehrer und Eltern die Gebärdensprache, u. a. um Gedichte vorzutragen. Beim Besuch einer ausländischen Delegation wird ein Schüler für seinen Gebärdenvortrag eines Gedichts sehr gelobt, aber sein hörender Vater stellt ihn bloß und bringt ihn nach Hause. Auch er begeht Selbstmord. In beiden Fällen werden die Lehrer für das tragische Ereignis verantwortlich gemacht und müssen die Schule verlassen.

Der Film greift die Frage auf, warum Freiherr Hugo von Schütz zu Holzhausen die Direktion des von ihm ins Leben gerufene Taubstummeninstitut, im Alter von 48 Jahren und acht Jahre nach der staatlichen Anerkennung, verließ und sich ins Privatleben nach Wien zurückzog. Der Film illustriert die These, der Rücktritt sei durch die Entwicklung in der Hörbehindertpädagogik veranlasst, in der sich die Lautsprache gegenüber der Gebärdens- bzw. Schriftsprache mehr und mehr durchsetzte. Diese Auffassung wird u. a. von Rosel Jung in ihrer Geschichte der Taubstummenschule in Camberg/Taunus vertre-



FRATERNITAS SIGNORUM

Bruderschaft der Zeichen

Camberg – ein kleiner Ort im Taunus im Jahre 1820: Der gehörlose Direktor Hugo Fröhner von Schütz zu Holzhausen erzieht seine taubstummen Zöglinge zu freien Denkern und starken Persönlichkeiten. Mit Hilfe der Gebärdensprache vermittelt er ihnen Inhalte, die ihnen bislang verschlossen blieben. Doch die Zeichen der Zeit ändern sich. Ein neuer Geist setzt sich durch und damit eine Methode, die das Sprechenlernen und die Anpassung an die hörende Mehrheit in den Vordergrund stellt ...

SCHÖTZ-Film präsentiert

Maskenmann SCHMIDT Emma VOST Laura HENKE Thomas BERLICH Alix BUTY Omar RUFF
Jacqueline FÖLS Margarete FRÖBER Aliza BRILBOHN Sebastian HERMANN Hestepia KAWA
Philipp LAUX Jan BOOST Klara WERNER Willi HARTUNG Gonthar SCHRANKL und viele mehr
DREHBUCH, REGIE & KAMERA Anja GILLES Jan BOOST Christiane SEIBRICH
FILMSCHNITT Philipp HATERKAU MUSIK Klausraum DESIGN Anja MAUR
www.freiberr-von-schuetz-schule.de

UNTERSTÜTZUNG



ten. Zum Lehren der Lautsprache bedarf es hörender Lehrer, und so sei es „bedauerlich, dass es dem Gründer des Taubstummen-Instituts nicht möglich war, auf diesen neuen Bildungswegen zu folgen. Er spürte sein Unvermögen und konnte für die neuen Unterrichtsmethoden kaum Verständnis aufbringen.“⁴³

Der Film wird zum Anlass genommen, die diesbezüglichen Quellen noch einmal zu prüfen, was aber keine Kritik am bewundernswerten Projekt „Fraternitas Signorum“ darstellen soll, denn die künstlerische Freiheit des (Film)Erzählers erlaubt ihm, sein Thema nach dramatischen Gesichtspunkten auszuge-

stalten. Der Historiker dagegen hat die Quellen vorzulegen und Vorschläge zur Deutung zu machen.

Hugo von Schütz zu Holzhausen wurde am 31.7.1780 geboren, im Alter von 6 Monaten durch Krankheit ertaubt⁴, erhielt von 1788 bis 1792 eine Grundschul- und wohl auch höhere Bildung bei Johann Friedrich Stork und Josef May in Wien, die auf Wunsch des der Aufklärung verbundenen Kaisers Joseph II. ihrerseits eine Ausbildung in der Hörbehindertenpädagogik bei Abbé Charles M. de l'Épée (1712 - 1789) erfahren hatten⁵, der in Paris eine Schule für Gehörlose gegründet und die gebärdensprachlich orientierte Methode entwickelt hatte. Sie erweiterten dessen Methode, indem sie die Schriftsprache zur Grundlage des Unterrichts machten, Lautsprache und Gebärden wurden unterstützend herangezogen. Als Hugo von Schütz Wien verließ, „war er in Gebärde, Schrift und Handalphabet sehr bewandert“, aber er konnte nicht sprechen, er kommunizierte schriftlich.⁶ Die von Samuel Heinicke (1727 – 1790) begründete „Deutsche Methode“ versuchte stärker als die Wiener Schule, die Kinder dazu zu bringen, sich durch Lippenlesen und Artikulation der Kommunikationsformen der Hörenden so weit als möglich anzunähern, Gebärden sollten nur Hilfsmittel sein. Da viele Hörgeschädigte über Resthörfähigkeit verfügen oder erst nach dem Spracherwerb ertaubten, kann diese Me-

thode durchaus erfolgreich sein. Sie setzte sich im 19. Jahrhundert, zumindest in Deutschland, mehr und mehr durch.

Nach seiner Rückkehr aus Wien unterrichtete Hugo seinen taubstummen Bruder Damian von 1797 bis 1802. „Da ich mich in meiner Vaterstadt nicht vertragen konnte, weil ich wegen meiner Taubstummheit immer zurückgesetzt war“, suchte er eine Anstellung bei der kaiserlichen Reichskanzlei in Wien zu erhalten, was sich aber wegen der Kriegseignisse zerschlug.⁷ Auch eine direkte Vorsprache in Wien, wohin er 1805 seinen Bruder Friedrich August – der in diplomatischer Mission unterwegs war – begleitete, brachte nichts, weil die beiden Brüder vor dem Einmarsch Napoleons die Stadt verlassen mussten.⁸ Nach dem Tode seiner Mutter „fand sich das Herzogl. Hofgericht zu Dillenburg veranlaßt, im Vertrauen auf meine Geisteskräfte, Einsichten und ordentliches Leben mich von der Taubstummen-Curatel auf immer zu entbinden und mir die eigene Verwaltung meines Vermögens zu überlassen.“⁹ In Ermangelung einer anderen Beschäftigung unterrichtete der junge Freiherr eine kleine Zahl einzelner Taubstummer aus der Umgebung. Die Öffentlichkeit wurde auf die kleine Privatschule aufmerksam und schließlich stellte sich die Frage, ob daraus eine staatlich anerkannte Lehranstalt entwickelt werden solle. Mitte 1819 berichtet die nassauische Landesregierung an

das Staatsministerium, dass Herr von Schütz „*Ertheilung eines ordentlichen Unterrichts für Taubstumme*“ angeboten habe, „*wenn wir eine förmliche Anstalt für diesen Unterricht, worin auch [...] den unvermögenden Taubstummen Unterstützung, um diesen Unterricht gehörig zu benutzen, zu Theil werden könnte, errichteten. Dieses Anerbieten scheint uns vorzüglich Rücksicht zu verdienen, weil dadurch den unglücklichen Taubstummen, welche an dem Schulunterrichte ihres Wohnorts keinen Antheil nehmen können, der jedem Menschen nöthige elementarische Unterricht zu Theil werden kann.*“

Da sich aber diese Anstalt mehr zu einem Privatinstitut als zu einer öffentlichen Lehranstalt eignen scheint, [...] so dürfte die Begründung derselben aus Staatsmitteln zwar nicht in Anspruch zu nehmen seyn, indessen wird doch zur ersten Anlage und Einrichtung eines solchen Privatinstituts eine Unterstützung [...] um so mehr zu leisten [sein und] nur nach Bedarf in solange als dieses Institut nicht etwa durch Schenkungen und Vermächtnisse sich gründet, fortzusetzen seyn, als sonst die gute Absicht des Herrn von Schütz und die Hoffnung mancher Eltern, ihre taubstummen Kinder zu vernünftigen Menschen gebildet zu sehen, unerfüllt bleiben müsse, da nicht alle das Vermögen besitzen, sie in ein auswärtiges Taubstummeninstitut schicken zu können.“¹⁰ Zur Verdeutlichung und zur Berücksich-

tigung in der Pensionsfrage muss betont werden, dass eine Privatschule mit einer Anschubfinanzierung ermöglicht werden sollte.

Die Untersuchung der voraussichtlichen Kosten ergibt: „*Der Herr von Schütz will sich mit 500 fl Honorar jährlich begnügen und es dürfte rätlich seyn, ihm zu seiner Ermunterung einen schicklichen Character [Titel] zu verleihen. Die beiden jungen Leute, die sich bei ihm bilden sollen, und bei denen darauf zu sehen wäre, daß einer katholischer, der andere evangelischer Confession sey, wird eine jährliche Unterstützung von 200 fl jedem, solange sie in der Lehre sind, zu bewilligen seyn, die Miethe eines Locals und seiner Einrichtung, die Anschaffung der erforderlichen Lehrmittel, die Feuerung des Schulofens pp dürfte sich im ersten Jahre auf 300 fl belaufen. Somit würde eine Unterstützung von 1200 fl für das erste Jahr aus Staatsmitteln erforderlich seyn, um dieses Institut dadurch in Leben zu rufen.“¹¹ Das Projekt wird mit Rescript vom 9.11.1819 genehmigt.¹²*

„Wir setzen hierauf den für die Stiftung und Ausbildung des neuen Instituts mit wahren Feuereifer beseelten Freyherrn Hugo von Schütz von der höchsten genehmigten Einrichtung und der dazu bewilligten Unterstützung in Kenntniß, erforderten von ihm und dem für das Gedeihen der neuen Anstalt sehr thätig besorgten würdigen Pfarrer und

Schulinspector Halm zu Idstein einen, mit Rücksicht auf die für den Unterricht in den Elementar Schulen des Herzogthums erlassenen Vorschriften, vollständig auszuarbeitenden Lehrplan mit Vorschlägen über die deshalb sonst notwendigen Einrichtungen [...],“ heißt es im nächsten Bericht an das Staatsministerium vom 11.4.1820.¹³

Der im Bericht erwähnte Pfarrer war Caspar Halm, ein Sohn des wohlhabenden Camberger Bürgers Heinrich Halm. Er war 1792 geboren, 1815 in Aschaffenburg zum katholischen Priester geweiht und am 28.2.1818 als Pfarrer in Idstein eingesetzt.¹⁴ Als solcher war er am 20.6.1818 in das Amt des Schulinspektors für die Ortschaften zwischen Niedernhausen und Niederselters berufen worden, nachdem der Camberger Pfarrer Roos die Aufgabe abgelehnt hatte. Halm hatte dies ebenfalls versucht und u. a. vorgestellt, *„daß selbst meine Jugend die Ausführung mancher Anordnungen erschweren wird, weil alle Vorschläge von meiner Seite als Produkte eines jungen, neuerungsbedürftigen Mannes oder doch wenigstens als widrig erscheinen, und so die Hindernisse noch vermehrt werden müssen.“*¹⁵ Ob dies nur Vorwand war, das beschwerliche Amt abzulehnen, oder Ausdruck einer natürlichen Bescheidenheit des Schulinspektors, kann nicht leicht beurteilt werden. Für Letzteres spricht, dass er sich in seinen Berichten über das von ihm betreute

Taubstummeninstitut nie in den Vordergrund drängt, im Gegenteil immer die Bedeutung des Gründers betont. Den im Bericht formulierten Antrag, den Freiherrn zum Hofrat und Direktor des Taubstummen Instituts zu ernennen, begrüßt er mit den Worten: *„Mit wahren Vergnügen habe ich die Ehre auf Euer Hochwohlgeboren hochwerthe Zusage von gestern zu erwiedern, daß es dem Freiherrn Hugo von Schütz zu Camberg nicht nur für seine Person die größte Freude machen, sondern auch in Absicht auf seine Amtsführung bei dem Taubstummeninstitut eine kräftige Ermunterung seyn wird, wenn Seine Herzogliche Durchlaucht geruhen sollten, demselben den Titel eines Herzoglichen Hofraths zu verleihen. Es wird genügen wenn ich mein Urtheil durch die Versicherung begründe, daß ich den Herrn von Schütz genau kenne. Gott segne alle Beförderer dieser menschenfreundlichen Anstalt.“*¹⁶ Halms Persönlichkeit und Motive sind von Bedeutung, weil die Glaubwürdigkeit seiner Urteile über Hugo von Schütz damit zusammen hängt.

Halm war 12 Jahre jünger als der Freiherr, aber in der kleinen Gemeinde Camberg, in der jeder jeden kannte, konnten gebildete Bürger kaum einander ausweichen, werden vermutlich eher den Kontakt gesucht haben. Seit 1818 waren sie auch verschwägert, weil Caspars Schwester Maria Carolina den ebenfalls taubstummen Ferdinand

Damian von Schütz zu Holzhausen geheiratet hatte.¹⁷ Caspars „genaue“ Kenntnis des Freiherrn, ja seine Sorge um ihn wird in einigen Formulierungen erkennbar, mit denen er über einen disziplinarischen Konflikt im neu gegründeten Institut berichtete.¹⁸ Am 21.11.1820 meldet er der Regierung mit leichtem Befremden: *„Auf dringendes Begehren des Herrn Hofraths von Schütz, daß ich wegen wichtiger Vorfälle nach Camberg eilen möge, begab ich mich ohne weiteren Verzug dahin und erfuhr, daß eine kleine Änderung im Sectionsplan und das Entlaufen eines Zöglings den Wunsch, sich mit mir berathen zu können, erweckt hatte.“* Bei dem Entlaufenen handelte es sich um den Schüler Philipp Schneider aus Münster im Amt Runkel, der trotz guter Anlagen sich immer wieder dem Unterricht entzog und nach Hause lief. *„Die Carcerstrafen und körperlichen Züchtigungen waren ohne günstigen Erfolg, und schon ist es dahin gekommen, daß der Herr Hofrath, um fernere Desertion vorzubeugen, den Flüchtling binden läßt. Diese barbarische Maasregel musste ich allerdings mißbilligen und ersuchte den Herrn Director zugleich, den Schüler nach einer ersten Ermahnung freizugeben und im Falle der Wiederholung mir Nachricht zu geben, damit ich die Hohe Landesregierung um Verfügung bitten könne.“* Besorgt meldet er einen Monat später, am 19.12.1820: *„Seit mehreren Monaten bemerke ich in der Erziehungsweise der Zöglinge des*

Taubstummen-Instituts zu Kamberg Halbheiten, Einseitigkeiten, Mißgriffe und Inconsequenzen, welche größtentheils daher rühren, weil der Director selbst, bei aller relativen Vollkommenheit, einer eigentlich gelehrten, nach Grundsätzen geleiteten Bildung entbehrt und aus psychologischen Gründen als Taubstummer die Uibersicht und die Eygenschaften überhaupt nicht haben kann, die der Direktor einer Anstalt, wenn sie planmäßig geleitet werden soll, nothwendig in sich vereinigen muß. Eine ganze Reihe von Ideen geht solchen Menschen ab, welchen die edlen Vermögen des Gehörs und der Sprache fehlen, und wer ihre irrigen Ansichten berichtigen will, wird wahrnehmen, daß er sich vergebens bemüht. Auch ich habe diese Erfahrung gemacht und mich überzeugt, daß mit Menschen dieser Art in einem öffentlichen Dienstverhältniß durchaus nicht zu leben ist. Was Amtsklugheit, Humanität und Zartheit der Behandlung nur rathen können, habe ich gegen den Director Herrn Hofrath von Schütz zu Camberg beobachtet, und ich weiß, daß er von mir, dem er schon länger befreundet ist, eher als von irgend einem andern Rath angenommen hat. So oft es nur persönliche Verhältnisse betraf, übersah ich manches, weil ich die Handlungsweise taubstummer Menschen überhaupt und des Herrn Hofraths Individualität und heftiges Temperament genau kannte. Fast in jeder Woche besuchte ich ihn, be-

ruhigte, ermunterte, und bat und that alles, um mir ja den Vorwurf zu ersparen, als sei dies wohlthätige Institut nicht auf alle Weise von mir befördert worden. So gelang es mir, über alle Wunderlichkeiten dieses Mannes zu siegen, der als Lehrer so schätzbar ist, aber von dem Amte eines Direktors ganz schiefe Begriffe hat und durch die Schmeichelbriefe, die eigentlich nur relativ zu verstehen sind, so hohe Meinungen über sein Wissen erhalten hat, daß er im engsten Sinne ein Egoist geworden. Um ihn am Institut zu halten, würde ich dieß fernerhin mit Ruhe ertragen, wenn ich nicht sehen müsste, daß dadurch offenbare Fehlgriffe veranlaßt würden. So suchte ich demselben schon lange begreiflich zu machen, daß die barbarischen Stockschläge - die bei ihm, der durch das Winseln [der Bestraften] nicht erweicht werden kann, einen desto schlimmeren Charakter annehmen und länger continuiren - auch aus seiner Schule entfernt werden müssten und zeigte, den Ehrtrieb benutzend, daß ein Lehrer sich dafür zu gut halten müsse, als daß er solche Züchtigungen selbst vornähme und rieth ihm, nur dann, wenn er mit den beiden Lehrgehülften eine vorläufige Untersuchung angestellt - analog mit dem Verfahren bei den Volksschulen - nach Beendigung der Lehrstunden die Strafe, jedoch nur mit einem ledernen Riemen, vollziehen zu lassen.“

Weil der Direktor „in dem Wahn, als wisse er nur die Taubstummen am zweckmäßigsten zu behandeln, [...] willkürlich, ohne vorherige Untersu-

chung, im behaglichen Gefühl, als sei er der Vater der Taubstummen zuweilen ungerecht handelt“ bittet er, amtlich festzustellen „daß der Herr Hofrath von Schütz sich lediglich mit dem Unterricht beschäftigen, alles andere aber, namentlich die Aufsicht über die Schüler, das Erkennen über ihre Strafwürdigkeit, die Abschließung der Akkorde mit den Hauseigenthümern und was die Lehre mittelbar, z. B. den Lectionsplan pp, betrifft, theils gemeinschaftlich mit den Lehrgehülften abgethan und bei wichtigern Fällen an den durch Herzogliche Landesregierung aufgestellten Schulinspector, welcher als der höhere Vorgesetzte dieser Anstalt in allen Stücken zu betrachten und dem das sämtliche Lehrpersonale untergeben sei, berichtet und dessen Entscheidung abgewartet werden solle.“ Dabei besteht er darauf, dass es ihm hierbei „durchaus nicht um ein neues Ansehen oder eine neue Macht“ gehe, sondern um das Wohlergehen des Instituts. Um es dem Direktor leichter zu machen, solle man vorgeben, „dies „geschähe es zum Besten der Anstalt und zur Erleichterung des vielbeschäftigten Herrn Directors und um diese Lehranstalt wie die übrigen im Staate zu organisieren.“

Halm sieht sich wegen der Persönlichkeit des Direktors nicht in der Lage, das unbeherrschte Verhalten seines Freundes anders zu steuern als durch eine amtliche Verfügung, wünscht aber, dass dessen Stolz geschont werde.

Am 27.1.1821 äußert sich die Regierung in einer Anweisung an Halm, ohne dessen Anzeige zu erwähnen, denn Halm würde diese vermutlich dem Director zeigen: „*Da wir von der Familie des Joh. Philipp Schneider von Münster vernommen haben, daß dieser Taubstumme von dem H. Hofrath von Schütz sehr mishandelt worden sey, und wir ein solches für einen Lehrer nicht passendes, zweckwidriges Benehmen auf keinen Fall billigen können, so ersuchen wir Sie, dem H. Director [...] bekannt zu machen, daß er sich jeder Maasregel dieser Art zu enthalten habe und wollen Sie ihm die persönliche Vollziehung der Stockschläge und jeder körperlichen Züchtigung bey den Zöglingen des Taubstummen Instituts strenge untersagen.*“ Zugleich wird Halm erklärt, dass demnächst im Rahmen einer Schulordnung seine Stellung gegenüber dem Direktor des privaten Instituts genau bestimmt werde.¹⁹

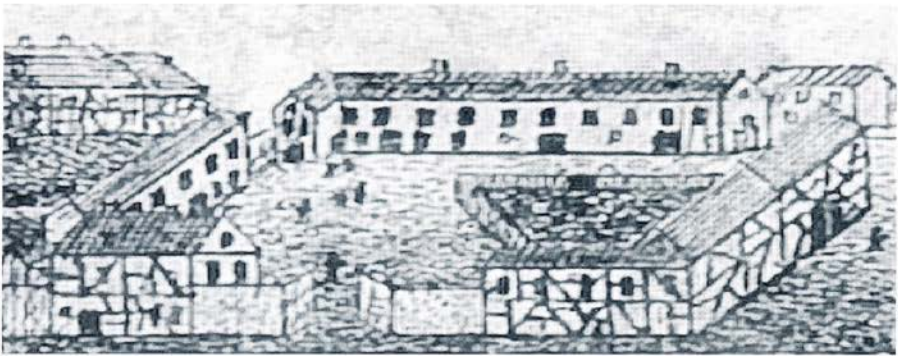
Für die Schulordnung war auch ein Entwurf des Freiherrn angefordert worden, den Halm begutachten sollte. Dieser sah sich aber nicht in der Lage, Verbesserungen vorzuschlagen. „*Das Ganze musste umgeschmolzen werden, da es mit unnützen Wiederholungen, hier und da sogar mit Ungereimtheiten angefüllt ist. Unverkennbar aber ist vor allem das Bestreben des Herrn Hofraths sich selbst einen hohen, den Directoren der gelehrten Schulen völlig gleichen und von jedem anderen Einfluß freien Standpunkt*

zu verschaffen.“ Halm meinte, dass der Taubstummenunterricht inhaltlich wohl mit den Elementarschulen, von der Anstrengung her den Realschulen, in keinem Fall aber Gelehrtenschulen, an denen Schüler für das Studium an der Universität vorbereitet wurden, vergleichbar sei. Im Falle der Gleichstellung des Instituts mit den Realschulen werde „*das Subordinationsverhältniß gegen den Schulinspector freilich den Director, Herrn Hofrath von Schütz, um so tiefer schmerzen, je höher er sich durch seinen neuen Titel über jenen erhaben glaubt, allein der Sache wegen scheint mir diese Einrichtung erforderlich, ohne welche das Institut in seinen jetzigen Verhältnissen bald an Einseitigkeiten und Halbheiten zu kränkeln in Gefahr wäre.*“²⁰ Der weitschweifige Schützsche Entwurf der Schulgesetze und der Schulordnung ist bei den Akten erhalten und bestätigt im Großen und Ganzen Halms Urteil.

Der Aufbau des Herzoglich Nassauischen Taubstummen-Instituts war inzwischen zügig vorangegangen „*Den mit Sachkenntnis ganz nach der Angabe des Freiherrn von Schütz ausgearbeitete Lehrplan beehren wir uns abschriftlich hier anzuschließen; wir haben keinen Anstand gefunden, ihn als zweckmäßig zu genehmigen. Über die Lehrmethode kommt Specielles darin vor, allein wir können diese dem Freiherrn von Schütz unbedenklich überlassen, da derselbe wissenschaftlich gebildet ist und bei seinem bisher bereits unter*

seiner Leitung bestehenden kleineren Institut schon seit mehreren Jahren solche mit gutem Erfolg ausgeübt hat.“²¹ Also setzte man Vertrauen in die Lehrmethoden des Direktors und begrüßte es, dass „zwei dazu geeignete Schulkandidaten, Hisgen von Montabaur und Deußler von Mensfelden [...] von Freiherrn von Schütz in der Methode und der Behandlung der Taubstummen unterrichtet; [...] darin bereits gute Fortschritte gemacht und damit seiner und unserer Erwartung entsprochen“ haben. Als Schullokal hatte man fünf nebeneinander liegende Zimmer im so genannten Guttenberger Hof des Gastwirts Peter Cathrein gemietet, die auch den Lehrern vorläufig als Domizil dienten, der Direktor hatte eine nebenliegende Wohnung bezogen.²²

Die Schülerzahl wuchs von 16 in 1820 auf 43 in 1828.²³ In den seit 1821 jährlich erscheinenden Einladungen zur Frühjahrsprüfung, bis 1826 von Schulinspektor Halm verfasst, wurde das jeweils bearbeitete Pensum vorgestellt. Neben dem Unterricht in Religion, dem Realunterricht (Wissenswertes in Natur und Geographie), Zahlenlehre und Rechnen steht der Sprachunterricht. 1821²⁴ wurde grundsätzlich formuliert: „2) Sprachunterricht. Mittel dazu sind a) äußere Zeichen, aus welchen sich die Fingersprache bildet, und b) die Schrift. Ein gelehrtes Sprachstudium kann hier keine Stelle finden, und man ist zufrieden, wenn es die Zöglinge dahin bringen, daß sie ihre Muttersprache verstehen und sich darin verständlich machen.“ Konkret hieß das, dass in diesem Schuljahr in der ersten, der Abschlussklasse,²⁵ in wöchentlich 16 Stunden Zeitwörter, regelmäßige und unregelmäßige Präpositio-



*Guttenberger Hof um 1825
(Ausschnitt aus dem Gedenkblatt des Johann Morhard)*

nen und die Bildung kurzer Sätze geübt wurden. In der zweiten Klasse waren 18 Wochenstunden der „*Gebehrensprache, Kenntniß der Fingersprache, [der] Lehre von Beiwörtern, Zeit und Hauptwörtern*“ gewidmet, während die dritte, die Eingangsklasse, in ebenso vielen Wochenstunden die „*Bedeutung der Wörter*“ studiert hatte. In den folgenden Jahren wird stärker differenziert. So wurde 1822 in der 1. Klasse in 12 Wochenstunden behandelt: „*a) Grammatik: regelmäßige Zeitwörter und stufenweises Fortschreiten zur Bildung einfacher Perioden, alles in steter Verbindung mit Wenig's Handwörterbuch von A – C; b) Im Lautiren wurde es dahin gebracht, daß einzelne Wörter vernehmlich ausgesprochen werden können.*“ In der zweiten Klasse wurde Sprache in 18 Stunden unterrichtet und umfasste: „*a) Anleitung zum Bilden einfacher Sätze; b) Uebungen zum Hervorbringen einzelner Sylben.*“ Die Schüler der 3. Klasse, wiederum in 18 Wochenstunden, wurden: „*a) Mittelst der Finger- und Zeichensprache zum Bemerken und Benennen der in ihrer Umgebung vorkommenden Gegenstände.*“ angeleitet. Daneben gab es „*b) Uebung der Sprachorgane*“, welche naturgemäß nur von den beiden hörenden Lehrern unterrichtet werden konnte. Schulinspektor Halm hatte 1823 festgestellt: „*Der Wortsprache [...] entbehrt diese Lehranstalt [...]. An ihre Stelle tritt als nothdürftiges Mittel [...] die Gebehrensprache. Sie ist des Taubstummen Mutterspra-*

*che. Was immer er wahrnimmt, jede Sache, jeden Zustand, jede Handlung sucht er durch Gebehden auszudrücken. [...] Vor allem kommt die Schriftsprache in Behandlung. Sie ist nicht bloß als intensives Bildungsmittel von hoher Wichtigkeit, sondern auch aus dem Grunde, weil durch sie dem Taubstummen fast alle Kenntnisse zugeführt werden. [...]. Der Sprachunterricht beginnt mit dem Finger-Alphabet. Hierdurch lernt der Schüler die schriftlichen Sprachzeichen kennen und sie auf seiner Schreibtafel nachbilden. Eine geschriebene Fibel, worin einfache Zeit- und Beiwörter, welche sich auf Gegenstände seiner eigenen Wahrnehmung beziehen, vorkommen, werden wird dem Schueler als erstes Uebungsmittel in die Hände gegeben. [...] Außer der Schriftsprache werden die Zöglinge auch zur Lautsprache angeleitet, damit sie, wenn auch nicht fertig, doch vernehmlich sich ausdrücken lernen. Nur diejenigen aber, deren Sprachorgane nicht ganz mißgebildet sind, können hierzu angehalten werden. [...] Jeder Taubstumme zeigt übrigens gegen Sprachübungen große Abneigung.*²⁶

Die Bedeutung des Fingeralphabets in der Ausbildung der Taubstummen wird auch illustriert durch ein Erinnerungsblatt des Schülers Johann Morhard²⁷ aus dem Jahre 1830, auf dem dieses (neben Abbildungen des Freiherrn und der Schulgebäude sowie der Widmungen „*an meinen unvergeßlichen Lehrer*“) den größten Raum einnimmt.²⁸

Hugo Reichs-Freiherr von Schütz
zu Holschansen
Rath des
des Reichs
Freim.

Herzoglich
mal Director
Instituts zu
berg



Fingersprache

der Taubstummen

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z
													Taubstummen Institut in Hamburg											

In aufseherlicher u. inuultlicher
wird die Taubstummen-
Lese- u. Schreib- u. Rechen-
kunst gelehrt, u. die Taubstummen
zu einem nützlichen Stande
zubereitet, u. die Taubstummen
Lese- u. Schreib- u. Rechen-
kunst gelehrt, u. die Taubstummen
zu einem nützlichen Stande
zubereitet, u. die Taubstummen

Johann Morhard von Offenbach, M.
1830.

Lithographirt von E. Doerr.

In den jährlich durch die Schulinspektion an das Staatsministerium geleiteten Berichten wird die Arbeit des Instituts und des Direktors in höchsten Tönen gelobt. So heißt es 1823: *„Diese Anstalt welche die Aufmerksamkeit des Auslandes besonders auf sich gezogen hat, welche häufig von Reisenden überhaupt und deren Prüfung besonders sehr zahlreich besucht wird, gewinnt mit jedem Jahr an Vollkommenheit.[...] Herr Hofrath von Schütz war bis jetzt die Seele dieser Anstalt, seine Methode gibt ihr einen eigenthümlichen Character, wodurch sie sich von anderen Taubstummeninstituten unterscheidet und auszeichnet. Derselbe ist ein unermüdet thätiger Mann, dem das Wohl der Anstalt sehr am Herzen liegt. Der Verlust dieses Mannes, der vom Ausland geschätzt wird, würde für das Vaterland empfindlich seyn [...]. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass dieser dadurch irritiert sei, dass man ihm immer noch kein Anstellungsdekret als herzoglicher Beamter ausgestellt habe. Dadurch würde dessen „seit einiger Zeit geäußerte Wunsch, die Anstalt von Camberg an einen anderen Ort zu verlegen, beschwichtigt werden.“* Auch Schulrat Halm habe *„vielen Einfluß auf Herrn Hofrath von Schütz und [trage] durch seine Thätigkeit, mit ruhiger Besonnenheit verbunden, sehr vieles zu ihrem Gedeihen bei.“*²⁹

Eine Verlegung der Schule durch den Direktor war nur bei einer Privat-, nicht bei einer Staatsschule möglich. Sein Antrag auf Verbeamtung als Leiter seiner Privatschule ist inkonsequent.

Wegen der Verlegung des Instituts kam es im folgenden Jahr zu einer vom Freiherrn vermutlich nicht vorausgesehenen Initiative. Nach Schließung des Idsteiner Gymnasiums im Jahr 1822, dessen Lehrer teilweise auch das Lehrerseminar unter Gottlieb Anton Gruner betreut hatten, kam es hier zu Problemen und es wurden Überlegungen angestellt, das noch in gemieteten Räumen ansässige Camberger Taubstummen-Institut in dessen Gebäude zu verlegen. Dagegen wehrte sich von Schütz, drohte offenbar ernsthaft mit seinerseitiger Verlegung.³⁰ Daher heißt es im Bericht vom 13.4.1824: *„Da nun überdies Herr von Schütz einen Ruf ins Ausland erhalten hat, so ist zu fürchten, daß derselbe, im Fall auf der Verlegung des Instituts nach Idstein bestanden werden sollte, diesen Ruf annehmen und alsdann diese so wohlthätige Anstalt, welche seit ihrem Bestehen einen so guten Fortgang gehabt, und welche überdies so vortheilhaft im Ausland bekannt geworden ist, aufgeläßt werden müßte. Unter diesen vorgetragenen Verhältnissen ist es daher zur Behaltung dieser Anstalt wünschenswerth, daß der desfallsige höchste Beschluß gnädigst abgeändert und dieselbe, worauf wir gehorsamst antragen, in Camberg belassen werde.“* Zugleich wird erneut beantragt, den Freiherrn per Anstellungsdekret in die Reihe der *„zur Beziehung einer Pension berechtigten Staatsdiener“* aufzunehmen. Mit Schreiben vom 23. 8. d. J. wird der Umsiedlungs-

plan nach Idstein aufgegeben, von Schütz eine Erhöhung seiner Bezüge von 500 auf 700 Gulden bewilligt, ein Anstellungsdekret (als herzoglicher Beamter) wird aber nicht ausgestellt.

Im Bericht vom 20.9.1826 ist ein leicht veränderter Ton zu verspüren. *„Die Verdienste des Herrn Hofraths von Schütz um das Taubstummeninstitut zu Camberg sind anerkannt, auch leisten die beiden ordentlichen Lehrer Deußler und Hisgen nach dem erhaltenen Unterrichte mit rühmlichem Eifer sehr viel Nützliches. Allein hinsichtlich der Methode im Unterrichte der Taubstummen sind in den neueren Zeiten große Fortschritte gemacht worden, und es ist natürlich, daß die Anstalt zu Camberg hinter den übrigen in Deutschland zurückbleiben wird, und das nicht leisten kann, was zu wünschen ist, wenn die Mittel nicht angewendet werden um sich die neueren anderwärtigen Erfahrungen anzueignen und die dort erzielten Vortheile im Unterrichte auch in Camberg anzuwenden. Nur durch die eigene Ansicht der zweckmäßigen Methode der Ton- und Schriftsprache, welche [...] in den übrigen Instituten Deutschlands getreten ist, werden die Lehrer in Stand gesetzt werden, auch an der Verbesserung der Kamberger Lehranstalt mit Erfolg zu arbeiten. Dieser Wunsch wurde in dem letzten dortigen Konferenz Protokoll ausgedrückt und von Herrn Schulinspector Flach noch besonders unterstützt.“*

Schulinspektor Halm war als Pfarrer nach Höchst versetzt worden, sein Nachfolger Flach wollte offenbar der Lautiermethode, wie sie an der Taubstummenschule zu Gmünd, im Königreich Württemberg, eingesetzt wurde, mehr Gewicht geben. An dem genannten Konferenzprotokoll dürfte aber auch der Direktor mitgewirkt haben. Dem Antrag, den beiden Lehrern Deußler und Hisgen Reisekosten in Höhe von je 120 Gulden zu bewilligen, um Lehranstalten im Königreich Württemberg zu besuchen, wurde am 30.9. entsprochen, ungeachtet der Tatsache, daß die Reisekosten fast ein Viertel des Jahresgehalts eines jeden Lehrers ausmachten.

Über ein Jahr hören wir nichts von der Schule, dann kommt der Direktor am 13.1.1828 aus gesundheitlichen Gründen um seine Entlassung ein: *„die Kränklichkeit, besonders das Gicht[sic], woran ich noch seit mehreren Jahren leide, durch eine zu starke u. zu anhaltende Anstrengung meiner Kräfte zugezogen hat, hat mich beynahe unfähig gemacht, dem Institut weiter vorzustehen. Meine unverwandte Mühe habe ich für das Wohl der unglücklichsten Mitmenschen aufgeopfert. Da ich wegen meiner obigen Krankheitsumständen jetzt Ruhe bedarf, welche zu meiner Gesundheit zum Beste meiner vier Kinder dienet, so habe ich den Muth, Euer Excellenz gehorsamst zu bitten, mich meiner Dienste zu entlassen und da meine 3 Söhne viel kosten um sie in*

einer Bildungsanstalt erziehen zu lassen, mir meine ganze Besoldung von 700 fl ohne Abzug beybehalten zu lassen u. mir eine Erlaubnis zu ertheilen, in Wien wohnen zu dürfen [...].“ Ungewöhnlich schnell kommt bereits eine Woche später die Entscheidung des Herzogs: „*Resolutio Serenissimi auf Ministerial Vortrag vom heutigen. Die von dem Supplicanten nachgesuchte Dienstentlassung ist demselben zu ertheilen, dagegen findet das weitere Gesuch desselben um Bewilligung einer Pension nicht statt. Biebrich d. 20. Jan. 1828*“³¹ Diese Entscheidung will der Hofrat und Freiherr von Schütz nicht akzeptieren, wendet sich noch mehrfach an das Staatsministerium wegen einer Pension. Im Schreiben vom 16.3. bittet er „um Beschleunigung dieser Sache“. „Ich muß bemerken, daß ich in Wien vom Georgstage eine schon bestellte Wohnung miethen muß, also kann meine Reise dahin keinen Aufschub leiden. Um meine sichtlich geschwächte Gesundheit zu schonen, muß ich auf Verlangen des Arztes und mit Vorwissen des Schulinspektors seit 3 Wochen die Schule aussetzen, also werde ich auch der bevorstehenden Prüfung nicht beywohnen dürfen.“ Er reicht ein jetzt erst, am 13.3.1828, ausgestelltes Attest des Dr. Fricke ein, wonach Schütz „häufig wegen gastrisch-rheumatischer Leiden“ in Behandlung gewesen sei, „daß die hauptsächlichsten Veranlassungen zu diesen in dem Unterrichte der Taubstummen gegeben wurde,“

weshalb die Arbeit immer wieder ausgesetzt werden musste und eine „Fortsetzung des Unterrichts leicht einen nachtheiligen Einfluß auf dessen Gesundheit haben könnte.“ Der Befund deutet auf Magenprobleme hin, von denen auch der Laie weiß, dass sie häufig psychische Ursachen haben.

Vermutlich gibt es keine einzelne Ursache dieser Beschwerden. Als mögliche Belastungen sind die von Schütz genannte Anstrengungen des Aufbaus und die tägliche Unterrichtsarbeit, die von der Forschung betonte Änderung der Unterrichtsinhalte (angesichts derer Schütz sich seiner Unzulänglichkeit mehr und mehr bewusst geworden sei) oder andere Faktoren in Betracht zu ziehen. Weitere Ursachen könnten im zwischenmenschlichen Bereich liegen. Bekannt ist das zeitweilige Zerwürfnis mit der Familie wegen der Ehe mit seiner Haushälterin, einer ehemaligen Schütz'schen Hausangestellten.³² Angesichts der durch Selbstherrlichkeit und aufbrausendes Temperament bei gleichzeitiger Unsicherheit und Weichheit gekennzeichneten Persönlichkeit des Freiherrn³³ sind auch belastende Konflikte zwischen dem Direktor und den beiden jungen Lehrern sowie den Behörden nicht auszuschließen.

Der Begründung des Freiherrn von Schütz will die Forschung keinen Glauben schenken, ein Methodenstreit wäre didaktisch-historisch in-

interessanter. Unbestritten ist, dass die Behörde die neue Methode durch die entsprechende Fortbildung der hörenden Lehrer förderte und 1828 urteilte: „Ein Taubstummer kann niemals das in- und extensive Wissen eines Hörenden erlangen, er bleibt in vielen Stücken einseitig und beschränkt; so wollte Herr von Schütz dem Lautiren bey den Taubstummen nie einen Werth beylegen und doch ist nicht zu verkennen, daß die Taubstummen gerade dadurch am ersten die Möglichkeit erreichen, sich den Hörenden mitzuthemen und umgekehrt letztere, wenn sie sprechen, zu verstehen, ohne Zeichen und Schrift nöthig zu haben.“³⁴

Aber die hier formulierte Forderung nach größerer Bedeutung der Lautsprache wird durch den Praktiker, Lehrer Deußler, in der Einladung zur Frühjahrsprüfung 1829 mit der Realität konfrontiert, wenn er nach Erläuterung des mühsamen, schrittweisen Fortschritts von einer Lehrern und Schülern gemeinsamen Gebärdensprache – im Institut erst erarbeitet – über Handalphabet und Buchstabieren ein „Vorrath an Wörtern, und durch sinnliche Anschauung nach der Natur, oder Copie, allmählich auch ein Vorrath an richtigen Vorstellungen beigebracht und er zu Begriffen und Urteilen [aufgebaut wird]. Mit der Mimik [Gebärde] wird nun zugleich die Articulation verbunden, indem der Lehrer mimisirend und sprechend unterrichtet und der Taubstumme neben der Mimik zur Schrift und Laut-

sprache angehalten wird [...] und es gereicht dem hiesigen Institute zu einem ganz besonderen Vorzug, daß ein so ausgezeichnete Mimiker wie der Freiherr von Schütz, so lange demselben vorgestanden und die Ausbildung, welche er in der Geberdensprache besitzt, seinen Schülern, den jetzigen Lehrern mit dem freudigsten Eifer mitgetheilt hat. [...] Daß die Zöglinge während der schriftlichen Sprachübungen zugleich in der Tonsprache geübt werden, ist oben bemerkt worden und sie werden mitunter angehalten, sich ohne Schrift und Zeichen mittelst der Tonsprache mitzuthemen, was freilich wegen der Verschiedenheit des Sprachorganismus nicht bei Allen gleich gut ausführbar ist.“ Daher „bezweckt die hiesige Taubstummenanstalt, ihre Zöglinge insoweit sprachkundig zu machen, daß sie mit anderen Menschen in der Schriftsprache zur wechselseitigen Verständigung sich unterhalten lernen.“³⁵

Dieser Unterricht spiegelt sich auch in den Studententafeln für den Unterricht in den 20er Jahren. Von je nach Klasse zwischen 14 und 18 Stunden Sprachunterricht kamen zwischen meist 3 (2 – 5) Stunden Lautieren (meist lautes Lesen) hinzu. Mit anderen Worten, die Tonsprache hatte im Unterricht nicht die Bedeutung, die man nach den behördlichen Äußerungen vermuten könnte. Auch nachdem von Schütz das Institut verlassen hatte, wurde kein Bruch vollzogen, der Ton-

sprache wurde nicht plötzlich mehr Raum gegeben.³⁶ In den 30er Jahren wird der Anteil der Tonsprache nicht merklich größer, zwar hat die erste, die Abschlussklasse, durchgehend 3 Stunden Tonsprache - auch wenn ab dem Schuljahr 1834/35 der Sprachunterricht insgesamt von 14 auf 8 Stunden reduziert wird. Die zweite hat 17 und die dritte, die Eingangsklasse hat Stunden Sprachunterricht, wovon seit 1834/35 in 5 Stunden lautiert wird.

Es ist behauptet worden, dass dem Direktor zunehmend Unterricht entzogen worden sei. Dies hätte eine Mehrbelastung der beiden anderen Lehrer bedeutet und der Versuch, den Direktor gegen seinen Willen vom Unterricht auszuschließen, hätte sicher seinen Niederschlag in amtlichen Schriften gefunden. Auch in Rechenschaftsberichten bei den Prüfungseinladungen gibt es dafür keine Hinweise. Im Schuljahr 1820/21 unterrichtete Schütz 28 Stunden, davon 18 Stunden Sprache. Danach ist weder seine Unterrichtsbelastung noch die der anderen Lehrer genau auszumachen, weil nicht mehr angegeben wird, wer was unterrichtete, sondern der Sprachunterricht von allen Lehrern in allen Klassen „gemeinsam“ bzw. „abwechselnd“ gegeben wurde. Bis zu seinem Ausscheiden wird Sprache in den drei Klassen 48 bis 52 Stunden gelehrt, das wären für jeden der 3 Lehrer etwa 16 – 18 Stunden. In Religion allerdings, in der er anfänglich 6 Stunden unterrichtet hatte,

wird seine Arbeit deutlich auf 2, im Realunterricht von zwei auf eine Stunde reduziert.

Streitigkeiten zwischen dem Direktor und den jungen Lehrern, immerhin seinen Trauzeugen, sind aktenkundig. Schulinspektor Halm beklagte schon 1821, dass es „täglich schwieriger wird, die zwischen Lehrern *einer* Anstalt so wesentliche Harmonie zu erhalten, zumal da der Herr Hofrath und Director von Schütz wegen seines herrschsüchtigen Wesens den ohnehin so beschwerlichen Dienst seiner Mitlehrer, selbst bei der zartesten Behandlung von Seiten dieser und des Schulinspectors gegen ihn, noch lästiger macht“.³⁷ Auseinandersetzungen dieser Art können sehr belastend sein und zu körperlichen Symptomen führen. Hinzu kommt, dass Pfarrer Halm, sein Vorgesetzter, aber auch Vertrauter und Ratgeber, Mitte 1826 nach Höchst versetzt wurde und als Vermittler nicht mehr zur Verfügung stand. Mit Pfarrer Flach trat am 22.6.1826 ein neuer Schulinspektor sein Amt an,³⁸ dessen Betreiben, die beiden jüngeren Kollegen auf Studienreise nach Süddeutschland zu schicken, Schütz als Affront empfunden haben könnte. Offiziell äußern sich die beiden jungen Kollegen aber immer sehr respektvoll und anerkennend über ihren Vorgesetzten.

Zur weiteren Beurteilung der Frage, was zum Ausscheiden des Gründers des Taubstummen Instituts geführt

hat, kann dessen eigene Begründung, durch Überanstrengung - heute nennt man das „Burn-Out“ - krank geworden zu sein, so lange nicht als unglaublich weggewischt werden, als keine eindeutigen Gegenbeweise vorliegen. Fragt man sich, wodurch eine solche Krankheit oder gar ein Zusammenbruch (er unterrichtete in den letzten Monate des Schuljahres 1827/28 nicht mehr) verursacht wurde, bieten sich eine Fülle psychogener Faktoren. Trotz aller behördlichen Lobeshymnen und trotz mehrfacher Anträge wurde der Direktor nicht in die Reihe der pensionsberechtigten Beamten aufgenommen. War dies Ausdruck der Vorbehalte gegenüber dem Behinderten, auch wenn ihm die Geschäftsfähigkeit amtlich zuerkannt worden war, gab es rechtliche Vorbehalte weil er einem privaten Lehrinstitut vorstand oder hatte es persönliche Gründe? Darüber im Unklaren zu sein dürfte an ihm genagt haben. Sein Charakter bzw. sein impulsives Temperament deutet auf Führungsschwäche und möglicherweise undiplomatisches Verhalten gegenüber der Behörde. Unterstützt wird dies in einer Bemerkung in den Gedenkblättern zum 50 Bestehen des Taubstummen-Instituts 1870. Der Verfasser, Direktor Carl Priester, der seit 1839 mit dem 1865 pensionierten Lehrer Deußler zusammen gearbeitet hatte und mit ihm sicher über seinen Vorgänger ge-

sprochen hatte, schrieb über Hugo von Schütz: *„ein wohlgebildeter Taubstummer, [der] unsere Sprache ziemlich geläufig inne hatte [...], doch damit noch nicht zu einem selbständigen Lehrer vorgebildet [war], der auch zugleich sämtliche Angelegenheiten des Instituts hätte verwalten können.“* Selbst Schwager Halm hatte ähnlich geurteilt: *„Hugo von Schütz ist als Lehrer sehr zu schätzen. Als Direktor ist er nicht tragbar, denn als Taubstummer kann er die Übersicht und die Eigenschaften für dieses Amt nicht haben.“*³⁹

Das Entlassungsgesuch, vom Freiherrn in impulsiver Selbstüberschätzung oder depressiver Verstimmung eingereicht, wurde vom Herzog so ungewöhnlich schnell binnen einer Woche genehmigt, dass man vermuten könnte, dieser Schritt des Direktors sei aus welchen Gründen auch immer, willkommen gewesen. Den Gründer des Taubstummeninstituts zu Camberg als Opfer eines Methodenstreits darzustellen, dürfte insgesamt ein zu einseitiges Urteil sein. Seine persönliche Eintragung in die Schulchronik, dass der Herzog am 28.3.1828 seine Entlassung *„ohne Belohnung oder Pension !!!“* genehmigt habe, lässt Enttäuschung über dessen Verhalten erkennen, nicht jedoch Bitterkeit gegenüber den Kollegen wegen Zurücksetzung im Rahmen einer pädagogischen Neuerung.⁴⁰

Quellen

1. Eine DVD erscheint im Signum Verlag, Hamburg.
2. Der Film kam 1989 in die Kinos. Nancy H. Kleinbaum schrieb auf der Grundlage des Drehbuchs einen Roman mit demselben Titel.
3. Jung, Rosel: *Geschichte der Taubstummenschule in Camberg/Taunus. Schriftenfolge Goldener Grund Heft 7 – 8. 1. Aufl. Camberg 1970, passim, Zitat S. 35. Einige der von Jung zitierten Belege sind derzeit nicht erreichbar, konnten bei den vorliegenden Betrachtungen nicht unmittelbar berücksichtigt werden.*
4. Von den 22 Kindern des Ehepaars Benedikt Marian von Schütz zu Holzhausen und seiner Ehefrau Anna Lioba von Hohenfeld waren laut den autobiographischen Notizen Hugos von Schütz zu Holzhausen „4 taubstumm und 4 harthörend.“ Die Autobiographie existiert in einer Abschrift von L. Kosel in der Samuel Heinicke Schule in Leipzig. Für Kenntnis dieser Abschrift dankt Verf. Frau Prof. Dr. Renate Fischer, Hamburg. Auszüge in <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/personal/personen/renate-fischer/hugoschuetz.pdf>
5. Der Kaiser besuchte das Wiener Taubstummeninstitut. Dazu heißt es in den biographischen Notizen: *„Als der Kaiser Joseph II. oft dieses Institut besuchte, gab er mir wegen meines Fleißes, Witzes, meiner Lebhaftigkeit und Spöttereien immer besondere Beweise des Wohlwollens.“*
6. Jung S. 16, 25
7. Vgl. autobiographische Notizen
8. Zur diplomatischen Reise siehe Schmidt, Peter K.: Staatsdienst in Zeiten des Umbruchs. Friedrich August von Schütz zu Holzhausen (1772-1816) in kurtrierischen und nassauischen Diensten, Nassauische Annalen 121, 2010, im Druck.
9. autobiographische Notizen
10. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (künftig HHStAW) 210-2988, Schreiben vom 14. 6. 1819
11. ebenda, Schreiben des Regierungspräsidenten Möller vom 11. 4. 1820
12. Jung (wie Anm. 3) S. 19
13. HHStAW 210-2988
14. Kunz, Manfred: Philipp Schütz von Camberg. Domherr und Kandidat der Limburger Bischofswahlen. Historisches Camberg, 20, 1992,
15. HHStAW 211-1418, Schreiben Halms vom 12. 7. 1818. Er ist 1809 vom Militärdienst befreit, HHStAW 229-1217, weil er auf dem Idsteiner Gymnasium studiert, wo er noch 1811 immatrikuliert ist. Heiler, Carl: Die Matrikel des Gymnasiums zu Idstein, Der Uhrturm 6, 1932; 7, 1933; 9, 1934; 10, 1934.
16. HHStAW 210-2988, Schreiben vom 26. 4. 1820
17. Kunz (wie Anm. 14)
18. Die folgenden Zitate, soweit nicht anders bemerkt, in HHStAW 211-16167. Unterstreichungen im Original.
19. Es gibt keine weiteren Aufsehen erregende Disziplinprobleme, dagegen viele Äußerungen großer Verehrung für den Gründer und ersten Direktor seitens Schüler und Kollegen. Das könnte bedeuten, dass er in der Folge von den hier geschilderten Maßnahmen keinen Gebrauch mehr machte, zumal § 29 der von diesem entworfenen Schulgesetze vorsah: *„Mit Ausschluß aller das Ehrgefühl erstickender Strafen sind in dem Institut nur folgende Strafmittel zulässig. Sanfte belehrende*

Zurechtweisungen von Seiten des Lehrers; erster Verweis in den Lehrstunden, körperliche Züchtigung nach Erkenntniß des Direktors in dessen und des Lehrers Gegenwart durch den Pedellen; u. Arrest.“

20. HHStAW 210-2988, Schreiben vom 13. 3. 1821. Als er im Juli noch keine Antwort auf seinen Bericht erhalten hat, wendet er sich am 21.7. erneut an die Regierung mit der Bitte, „*das Verhältniß des Schulinspectors zu diesem Institut, sowie das der dabei angestellten Lehrer gegen den Director und umgekehrt hochgeneigt zu bestimmen.*“
21. HHStAW 210-2988, Schreiben vom 11. 4. 1820
22. HHStAW 210-2988, Bericht an die Nassauische Staatsregierung vom 11. 4. 1820
23. Prüfungen 1821 – 1828.
24. Prüfung 1821.
25. In den Klassen wurden unterschiedliche Jahrgänge unterrichtet, im Schuljahr 1821/22 befanden sich in der 1. Klasse Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 1803 – 1809, in der 2. die Jahrgänge 1806 – 1811, in der 3. Klasse 1803 – 1814.
26. Prüfung 1823, S. 4 – 6. Die Erfolge des Schriftspracheunterrichts suchte man durch den Abdruck zweier kleiner Schüleraufsätze im Prüfungsbericht 1826 zu belegen.
27. Johann Morhard (geb. 1807) und sein Bruder Michael (geb. 1809) finden sich in den Schülerlisten der Prüfungseinladungen ab 1820.
28. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt E 12 2
29. HHStAW 210-2988, hier Bericht des Regierungspräsidenten Möller vom 19. 4. 1823. Einer der in den amtlichen Akten namentlich erwähnten Besucher war Dr. Ferdinand Neumann, Direktor der königlichen Taubstumm-Anstalt in Königsberg, dessen Gastgeschenk, ein Exemplar seines Buches über „Die Taubstumm-Anstalt zu Paris im Jahre 1822, eine historisch-pädagogische Skizze [...]“ von 1827 sich mit Widmung in der Bibliothek der Freiherr von Schütz Schule befindet. (AI 27)
30. Im Juli 1823 hatte von Schütz dem Großherzog von Hessen-Darmstadt ein Exemplar einer kleinen Druckschrift über das Taubstumm-institut, verfasst von Caspar Halm, geschickt. Sein Anliegen war, dass sich zu den 10 bereits vorhandenen weitere Schüler aus dem Großherzogtum gesellen mögen. Von der Gründung einer Taubstummenschule ist nicht die Rede. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt D 12 42/26.
31. HHStAW 210-2988
32. HHStAW 210-2988, Bericht vom 13. 4. 1824. Nach den autobiographischen Notizen Hugos war Maria Margaretha Abel aus Limburg seit 1807 Kammerjungfer von Hugos Mutter und hatte wegen „*ihrer Dienstfertigkeit, besonders ihrer Geschicklichkeit der Gebehrdensprache*“ seine „*große Gunst*“ erworben, 1812 aber „*das väterliche Haus*“ im Streit mit Bedienten des älteren Bruders und Oberamtmanns Friedrich August verlassen. Die beiden blieben aber in Kontakt, „Jungfer“ Abel vermittelte zwei Knaben in den Unterricht Hugos. Er engagierte sie als Haushälterin und Dolmetscherin, als er im Guttenberger Hof seinen eigenen Hausstand gründete. Gegen die Heirat war offenbar vor allem sein Onkel von Hohenfeld, der als Domkapitular seinen Wiener Schulbesuch finanziert hatte. Die

Ehe wurde am 28. 5. 1821 in Idstein vor dem Schulinspektor Caspar Halm in Idstein geschlossen, anwesend waren Hisgen und Deuser sowie der Bruder Damian. Aus der Ehe gingen laut Autobiographie vier Kinder, nämlich Friedrich, Ferdinand, Damian, und Maria Margaretha hervor, „*alle von Gott mit Schönheit und gutem Gehöre begabt*“.

33. In manchen Fällen bestraft er hart, in anderen nimmt er „*seine Zöglinge, auch wo sie schuldig sind, gegen Gründe in Schutz*“ wie Halm am 21. 11. 1820 und am 1. 12. 1820 schreibt. HHStAW 211-16167. Vielleicht war dieser Charakterzug nicht nur eine Eigenheit Hugos, denn sein Bruder Friedrich August, bis 1814 Oberamtmann von Camberg/Kirberg hat gelegentlich ähnlich impulsive Verhaltensweisen gezeigt. Vgl.

34. HHStAW 210-2988, Schreiben vom 16.5. 1828.

35. Prüfung 1929 S. 6–8. Unterstreichung durch Verfasser

36. Deußer und Hisgen beschäftigen sich in den dreißiger Jahren mit methodischen Überlegungen zur Tonsprache. 1834 fordert Hisgen, der Taubstumme könne und solle, „*insofern ihm nicht ein oder das andere Sprach-Werkzeug mangelt, oder – was oft der Fall ist – kein regelmäßiger Bau derselben statt findet, in der Lautsprache unterrichtet werden. [weil] die durch Artikulation erlangten Vorstellungen und Begriffe ihm länger im Gedächtnis [bleiben].*“ (Prüfung 1834, S. 6). Deußer beschreibt 1835 ausführlich die Sprachlehre, in der die Schüler die Mundbewegung (teils auch mit Spiegel) beobachten und der Lehrer sie „*das Tonartige der Buchstabenmasse (des Wortes) am Kehlkopfe oder auf der Handoberfläche fühlen läßt.*“ (Prüfung 1835, S. 14). Die Praxis aber zeigt der anschauliche Bericht des Wilhelm Rieb über eine Reise (zu Fuß) von Camberg nach seinem Heimatort an der Mosel. Er kommuniziert schriftlich mit den Hörenden (Prüfung 1837, S. 5–10). Von seinen früheren Einstellungen weicht Deußer 1841 ab, wenn er darauf besteht, dass „*der Unterricht in der Lautsprache für den Taubstummen von solcher Wichtigkeit [ist], daß selbst die mit fehlerhafter Organbildung nicht davon ausgeschlossen werden dürfen, [...] selbst dann nicht, wenn das Sprechen gar unmöglich sein sollte.*“ (Prüfung 1841, S. 12–23).

37. HHStAW 211-16167, Schreiben vom 21. 7. 1821. Von persönlichen Problemen ist in den öffentlichen Äußerungen allerdings nichts zu spüren, bei jeder Gelegenheit wird Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck gebracht. Noch 1841 würdigt Lehrer Deußer „*die rastlosen Bemühungen*“ des ersten Direktors. „*So wirkte der würdige, selbst taubstumme Mann, unterstützt von den unter seiner Leitung herangebildeten Lehrern, für die Vermenschlichung vieler Taubstummer des In- und Auslandes, die ihn nun als ihren großen Wohlthäter und Retter verehren, segensreich bis zum Jahre 1828, wo er, angegriffen von den Folgen jahrelanger Anstrengungen eines schweren Berufes abtrat und die Fortsetzung seines Werkes seinen beiden Mitlehrern in der für ihn beruhigenden Überzeugung überließ, daß dieselben, da er sie als treue Arbeiter immer bewährt gefunden, der schweren Aufgabe sich mit Aufopferung aller ihrer Kräfte hingeben würden.*“ (Prüfung 1841, S. 8)

38. HHStAW 211-1418

39. Jung (wie Anm. 3) S. 35. Die Fundstelle ist nicht angegeben und konnte auch bisher nicht aufgefunden werden. Sie wird von Jung Schulinspektor Halm für das Jahr 1828 zugeschrieben, in dem dieser nicht mehr Schulinspektor war und wenig Veranlassung hatte, sich zum Direktor zu äußern.

40. Eintrag zitiert in Hild, Hans: Freiherr Hugo von Schütz zu Holzhausen, sein Leben und sein Werk. Blätter für Taubstummenbildung 40, 1927, S. 364.

Jetzt
beraten
lassen!

„LANG ANHALTENDER APPLAUS.“



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



Wer sein Vermögen in guten Händen weiß, kann sich ganz entspannt allen Dingen hingeben, die einen wirklich faszinieren. Um Ihnen dieses gute Gefühl zu geben, setzen wir auf partnerschaftliche Beratung, die frei von kurzfristigen Verkaufszielen für Finanzprodukte ist, dafür aber nachhaltige Leistung garantiert.

VEREINIGTE
VOLKSBANK^{EG}

www.vvblm.de • info@vvblm.de

LIMBURG

Niederlassung Bad Camberg
Frankfurter Straße 26 - 65520 Bad Camberg

Die nicht endende Geschichte der Brücke über die „Schlucht“

Die älteren Camberger wissen noch, dass der heutige Ernst-Maria-Lieber-Weg, der Weg der an der Ecke Neumarkt/Mauergasse (Foto Schorn) beginnt und südlich entlang der Stadtmauer in den Kurpark bis zum Heublumenweg führt, früher Schluchtweg hieß.

Die Geschichte der Brücke über diese Schlucht dürfte ähnlich alt sein wie die Geschichte der Kur in Bad Camberg.

Als die Stadt 1918 das Schlässchen (heute „Altes Rathaus“) mit den darum liegenden 24 Morgen Land von Freiherr von Freyberg-Schütz auf Anregung des damaligen Bürgermeisters Johann Pipberger erwarb, könnte diesem gemäß der Chronik von Albert Schorn schon der Gedanke der Errichtung einer Kneippkur vorgeschwebt haben. Johann Pipberger, der mehrmals zur Kneippkur in Bad Wörishofen weilte, brachte die Idee mit und verfolgte sie konsequent weiter.

So beschloss 1920 die Stadtverordnetenversammlung auf Anregung von Dr. Lieber eine Kommission zu bilden, die einen Entwurf und Kostenvoranschlag für ein Luft- und Sonnenbad auf der anderen Seite der Schlucht, dem heutigen Kurviertel, erarbeiten sollte.

1926 wurde der Kur- und Badeverein (Kneipp) gegründet. 1927 wurde zwischen diesem Verein und dem Magistrat ein Vertrag „zum Zwecke der Ausübung der Kneippkur oder einer verwandten Kur“ geschlossen. Im gleichen Jahr wurde das Badehaus in Betrieb genommen.

In den Folgejahren entstanden im Kurviertel die ersten Privathäuser wie z.B. das „Haus Denker“, das „Park Cafe“, später „Park Hotel“, welches heute nicht mehr existiert, und das Haus „Anna“ (später Praxis Dr. Weyers), welches von Stadtinspektor Hubert Wenz bewohnt wurde. Stadtinspektor Wenz, die „Säule der Kneippkur der ersten Tage“ hatte auch 10 Betten für Kurbetrieb und war ein engagierter Förderer der Kur. Er dürfte der erste gewesen sein, der die Idee einer Brücke über die Schlucht ins Gespräch gebracht hat. Dabei hat er sicherlich nicht nur an die Kurgäste gedacht, sondern er wollte auch sich selbst den mühevollen Weg durch die Schlucht zum Rathaus erleichtern.

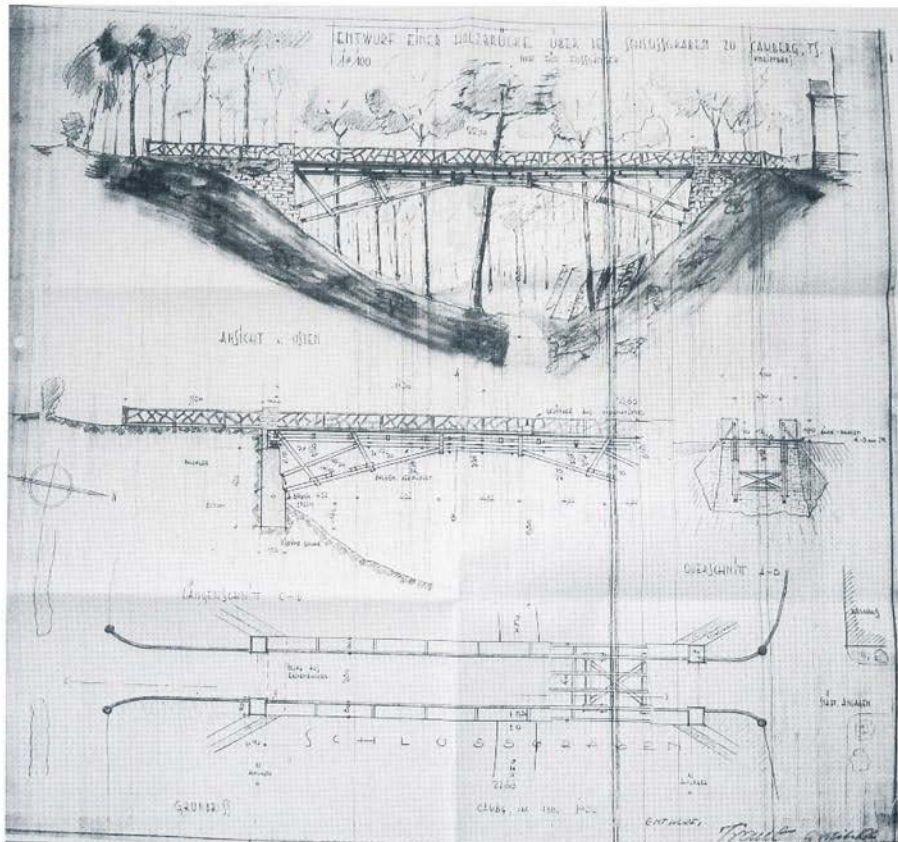
Wahrscheinlich hat er oder Bürgermeister Pipberger den Camberger Architekten Johannes Traut, der später ein Architekturbüro in Rü-

desheim betrieb, beauftragt einen Entwurf zu fertigen. Dieser „Entwurf einer Holzbrücke über den Schlossgraben zu Camberg, Ts“ vom Februar 1932 dürfte der erste gewesen sein.

Vier Jahre später, im August 1936, zeichnete Viktor Giorlani, ein Architekt aus Köln, einen Entwurf und auf einem weiteren Plan ein Bild von einer Brücke, welche er „Entwurf für eine Holzbrücke in Camberg im Taunus“ nannte.

Der gleiche Architekt plante 1938 mit drei Kollegen ein Kur- und Erholungsheim, welches gegenüber dem Waldschloss errichtet werden sollte. Nicht zuletzt durch den Krieg wurde keiner dieser Entwürfe realisiert.

Gemäß den Unterlagen aus dem Stadtarchiv wurde die Idee einer Brücke durch Bürgermeister Helfmann erst in den Jahren 1957/58 wieder aufgegriffen. Er wollte die Brücke durch eine amerikanische



Entwurf von Johannes Traut (1932)

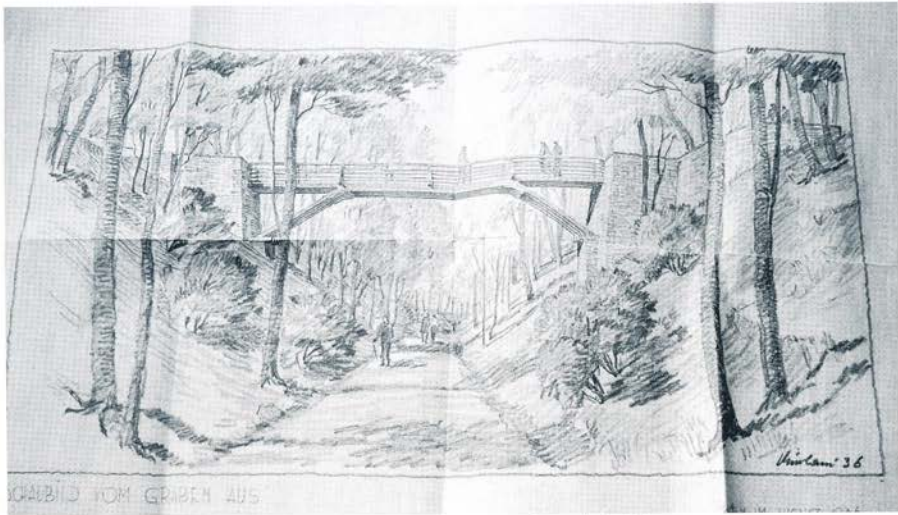


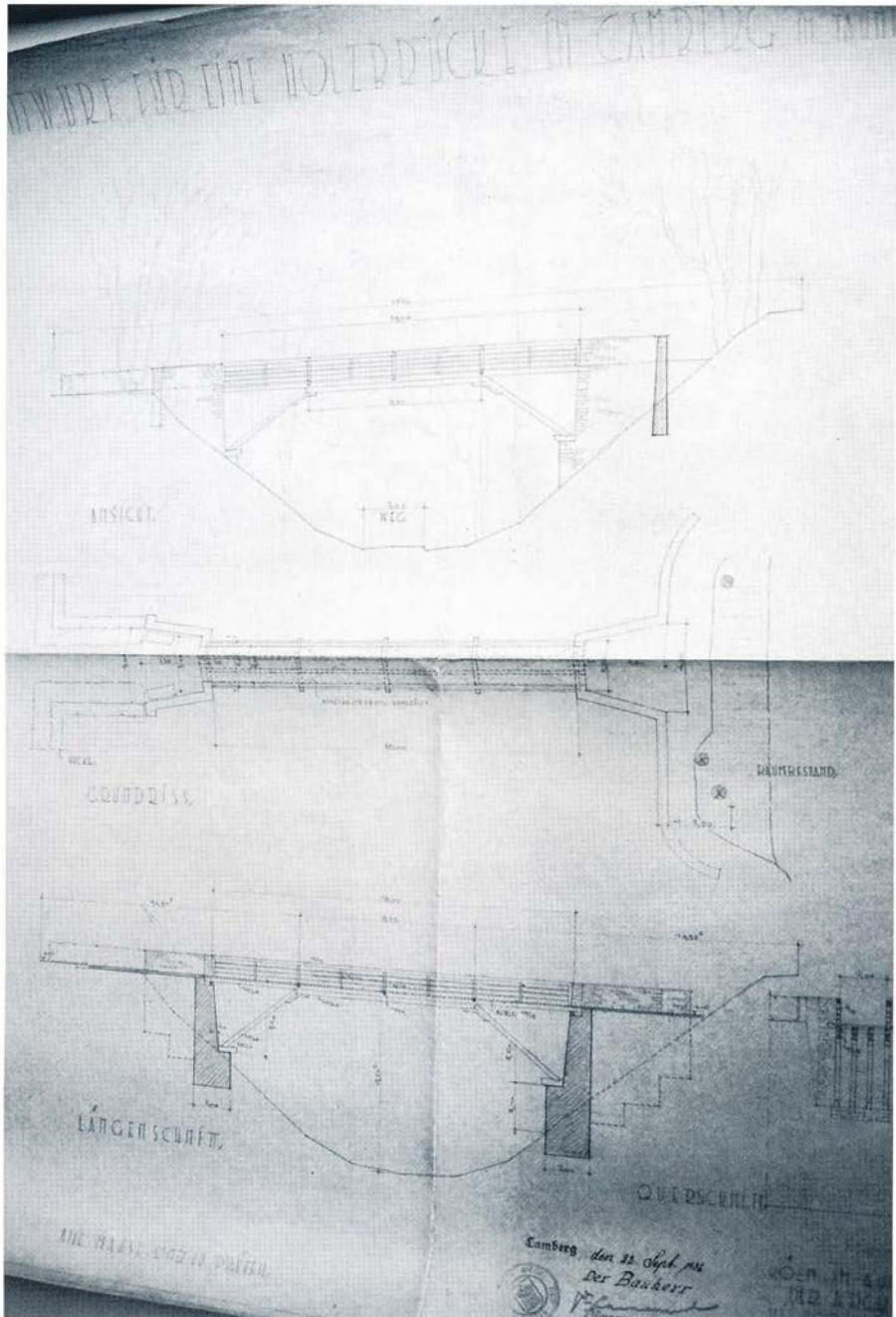
Schaubild von Viktor Giorlani (1936)

Pioniereinheit errichten zu lassen und knüpfte entsprechende Kontakte. Die Amerikaner waren grundsätzlich bereit, forderten jedoch hierfür die Vorlage einer baureifen Zeichnung.

Mit einem Magistratsbeschluss vom 1.11.1957 wurde der Architekt Theo Stillger beauftragt einige Entwürfe anzufertigen. In der Magistratssitzung vom 22.11.57 legte Architekt Stillger zwei Entwürfe vor, einen als Sprengwerkausführung und einen als Nagelbinderausführung. Die erste wurde als zweckdienlicher und dem Landschaftsbild angepasster, die zweite als ästhetisch interessanter empfunden. Die Sache scheiterte, weil die gewählte Konstruktion eine äußerst kostspielige Fundamentierung voraussetzte, dem gegenüber der von den Pionieren zu leistende Anteil re-

lativ gering sein würde. Wegen der angespannten Finanzlage sah sich die Stadt gezwungen von dem Vorhaben vorerst Abstand zu nehmen.

1979 beauftragte der Magistrat das Präsenzbüro aus Camberg eine Bestandsaufnahme und ein Konzept für eine Erneuerung und Erweiterung des Kurparks zu erarbeiten. In diesem „Erneuerungskonzept 1980 – Kur- und Freizeitpark Camberg“ wird ebenfalls ein Steg über die Schlucht, der „Rathaus-Steg“, vorgeschlagen. Er sollte aus Brett-schichtbindern hergestellt und nussbraun gestrichen werden. Die Kosten wurden mit 165.000 DM veranschlagt. In dem über vier Jahre verteilten Maßnahmenkatalog „Kurparkerneuerung“ wurde diese Maßnahme erst zum Schluss, also mit nicht all zu hoher Priorität vorgesehen.



Entwurf von Viktor Giorlani (1936)

Ab 1995 konnten die Hohenfeld-Kliniken auch Patienten nach Bandscheibenoperationen und ähnlichem zur Abschlussbehandlung aufnehmen. Dies nahm die Hohenfeld-Klinik zum Anlass die Brücke bei der Stadt anzumahnen, damit auch Gehbehinderte bzw. ungeübte Rollstuhlfahrer den Kernstadtbereich ohne Überwindung von zu großen Gefällen bzw. Steigungen erreichen könnten.

Das entsprechende Schreiben an den Magistrat wurde auch allen Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung zugeschiedt, so dass sich die Parteien und Gremien der Stadt mit dem Thema befassten. Alle befürworteten das Vorhaben, realisiert wurde es nicht.

Danach gab es immer wieder Initiativen und es wurden weitere Entwürfe der Brücke gezeichnet. 2005 bildete sich der Arbeitskreis „Behindertenfreundliche Stadt“, der natürlich die Brücke als ein wesentliches Element ansah. Der Kur- und Verkehrsverein (KVV) machte sich von Anfang an zum Sprecher für dieses Anliegen und spendete 2006, eher symbolisch, 2.000 Euro um die Bemühungen voranzutreiben. 2009 hat das Stadtbauamt bei entsprechenden Fachfirmen Angebote für die Brücke eingeholt. Die Angebote dieser Firmen sind allerdings so hoch, dass die Brücke so nicht realisiert wird und weiter nach Alternativen gesucht werden muss.

PORTAITS



PASS- UND BEWERBUNG SOFORT!

Marktplatz 7 | Bad Camberg
Himmels-gasse 1 | Idstein

fotostudio-marlies.de

Manfred Kunz

Die Kreuzreliquie der Pfarrei St. Peter und Paul

Neben der berühmten Staurothek von Limburg, ein bedeutendes byzantinisches Kunstwerk aus der Mitte des 10. Jh., die eine kostbare Kreuzreliquie birgt, besitzt die Pfarrgemeinde St. Peter und Paul eine kleine Kreuzreliquie, deren Herkunft bislang unbekannt war. Sie gehörte ursprünglich zum Inventar der Kreuzkapelle und wurde dort am Fest der Kreuzauffindung (3. Mai) und dem der Kreuzerhöhung (14. September), sowie am Karfreitag in besonderer Weise verehrt.

Nachdem das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden das Familienarchiv derer von Hohenfeld erworben hatte und durch eine beispielhafte Spendenaktion im Goldenen Grund Mittel für die Aufarbeitung bereitstanden, konnte mit einem dort befindlichen Dokument in lateinischer Fassung die Herkunft der Bad Camberger Kreuzreliquie dokumentiert werden. (HHStAW Abt. 126, 549) Ich danke für die Hilfe und Übersetzung Herrn

VALERIANUS DE CHIRICHELLIS

Dei, & Apostolicæ Sedis gratia Episcopus Ferentini.

U Niversis, & singulis præsentis nostras inspecturis fidem facimus indubiam, & attestamur quatenus Nobis exhibitis plurimis Sacris Reliquiis, eas ex authenticis locis extractas, ac literis authenticis, & sigillo munitas recognovimus; ex quibus sequentes videlicet *particulas Signi sancti Crucis B. M. V. impresso ubi reliquiano argenteo infirmata erat, tubula cristallina in anteriori operatione parte fide scilicet rubra*

coloris colligatæ nostroque in Cera rubra Hispanica impresso Sigillo pro illa ^{aut} identitate obsignata reposita ad Majorem DEI gloriam, & *sancti Crucis B. M. V.* venerationem elargiti fuimus *Reliquiæ dei Antonino* ad effectum dictas Sacras Reliquias *Gyoberti B. M. V. B. M. V.* publicè Fidelium venerationi exponendi. In quorum fidem has præsentis manu nostra subscriptas, nostroque firmatas Sigillo per infra scriptum nostrum Secretarium ad id à nobis specialiter deputatum expediri mandavimus. Datum Romæ extra portam Sancti Joannis hac die *14. May 1712*

Valerianus

*Bestätigung über die Echtheit der Kreuzreliquie,
Rom, 14. Mai 1715 (HHStAW 126-549)*



Die 21 cm hohe Kreuzreliquie
der Pfarrei St. Peter und Paul

Archivoberrat i.R. Dr. Hartmut
Heinemann und Frau Dipl. Arch.
Dorothee A. E. Sattler M. A. vom
Staatsarchiv Wiesbaden.

Im Jahre 325 n. Chr., so berichtet die Legende, soll auf Betreiben Helenas, der Mutter von Kaiser Konstantin, das hl. Kreuz gefunden worden sein. Um Teile des hl. Kreuzes gab es immer wieder Kriege, bis es bei einer Schlacht im Jahre 1187 als verschollen gilt. Andere Teile des Kreuzes wurden in alle Winde verstreut und von den Christen als Reliquien verehrt.

Die Echtheit unserer Kreuzreliquie wurde in der lateinischen Urkunde beglaubigt, die Titularbischof von Ferentino Valerio von Chirchelli am 14. Mai 1715 in Rom vor dem Tor des Heiligen Johannes gegeben hat. Der Bischof erklärt unzweifelhaft, dass ein Partikel vom Holz des hl. Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi in einem kleinen Silberreliquiar gefasst und mit seinem Siegel versehen ist. Diese übergab er mit anderen Reliquien dem geistlichen Bruder Antonius Gysberti vom Predigerorden (Dominikaner), damit er sie als Geschenk weitergeben möge. Auf der Rückseite der Urkunde bestätigte Bruder Antonius die Übergabe an die Kreuzkapelle wie folgt:

„Ich umseitig genannter übergebe die vorliegenden Heiligen Reliquien der Kapelle des Heiligen Kreuzes, gelegen auf einem Berg bei Camberg in der Diözese Trier. Rom, 31. März 1717.

*Bruder Antonius Gysberti,
Predigerorden“*

Johannes Jacobus Thollaeus, Amtschreiber und hohenfeldischer Sekretär, errichtete im Jahre 1682 die Kreuzkapelle. 1716 wurde seinem Sohn Johann Franz Tholläus die Administration (Verwaltung) der Kreuzkapelle (mit allen Rechten und Einkünften) von Damian Ludwig v. Hohenfeld, Herr in Aystersheim und Almeeg, übertragen. Er erweiterte 1725 die Kreuzkapelle in der heutigen Form.

1717 erhielt er die Kreuzreliquie. Sie wurde in eine 21 cm hohe Silber vergoldete Monstranz gefaßt. An den Kreuzenden ist sie mit klaren Kristallen besetzt. In der Mitte befindet sich eine Metallkapsel, in der ein Kristallkörper eingearbeitet ist. Dieser hat in der Mitte eine senkrechte Bohrung, in der ein Glasröhrchen mit dem Splitter vom hl. Kreuz eingefasst ist.

Nach dem Tod von Johann Franz Tholläus im Jahre 1732 übernahm die Familie von Hohenfeld die Kreuzkapelle. 1926 kam sie durch eine Schenkung der Familie von Fryberg-Schütz an die katholische Pfarrgemeinde und somit die Kreuzreliquie zur Pfarrkirche.

Anlässlich des 50. Jubiläums der Limburger Kreuzwoche fand im Diözesanmuseum Limburg vom 12.09. bis 15.11.2009 eine Ausstellung statt,

wo 23 von 30 Kreuzreliquien der Diözese Limburg zu sehen waren. Anschließend war die Ausstellung bis Ende Januar 2010 im Dommuseum Frankfurt zu sehen. Mittelpunkt war die Limburger Staurothek von 968 aus Konstantinopel. Die Bad Camberger Kreuzreliquie war in Limburg neben der um 1500 entstandenen silbernen 26 cm hohen Reliquie vom Frankfurter Kaiserdom platziert.

Zur Ausstellung erschien der Katalog „Im Zeichen des Kreuzes“, der von Professor Dr. August Heuser, Direktor des Diözesanmuseums und des Frankfurter Pfarrers und Historikers Dr. Mathias Theodor Kloft herausgegeben wurde (Verlag Schnell & Steiner GmbH, ISBN 978-3-7954-2304-9). Hier beschreibt Dr. Kloft die Bad Camberger Reliquie. Danach passe das barocke kreuzförmige Ostensorium in die Zeit der



Die Fassung der Kreuzreliquie, in der Bildmitte der Kristallkörper mit dem Glasröhrchen und Splitter vom hl. Kreuz



Ausstellung im Diözesanmuseum Limburg. Oben rechts die Bad Camberger Reliquie, links die vom Kaiserdom in Frankfurt.

Übergabe aus Rom. Den Fuß setzt er in die Zeit des Zopfstils, wo er möglicherweise von der Familie von Hohenfeld verändert wurde.

Dank unserer Recherchen im Hohenfeldarchiv von Wiesbaden konnte bei der Ausstellung die Authentik für das Bad Camberger

Reliquiar als eines der wenigen ausgestellt genannt werden. In der genannten Publikation „Im Zeichen des Kreuzes“ wird auch das Altarbild von Philipp Veit in der Pfarrkirche St. Peter und Paul und die Kreuzkapelle mit den 7 Fußfällen von Dr. M. T. Kloft beschrieben und abgebildet. *(Fotos: Manfred Kunz)*

Die Pest in Camberg

Beeinflussung eines kleinstädtischen Lebensraumes durch die Pest vom 15. bis zum 17. Jahrhundert

Seuchen, Krieg und Hunger stellten die drei wesentlichen Bedrohungen für die Menschen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit dar.¹ Dabei war die Pest wegen ihres raschen Auftretens, verbunden mit einem rasanten Anstieg der Sterblichkeit in besonderem Maße gefürchtet. In Verbindung mit weiteren Seuchen erfolgte eine ständige Konfrontation der Zeitgenossen mit Krankheiten und Tod. Daneben sorgten Heiligenverehrung, Prozessionen, Altarbilder, Hospitäler, Pesthäuser und dergleichen für eine fortwährende Präsenz der Pest² sowie deren Verankerung im kollektiven Gedächtnis. Vor diesem Hintergrund ist ihre Allgegenwart während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit nicht zu verkennen. Die medizinische Entschlüsselung der Pest gelang dem Schweizer Tropenarzt Alexandre Yersin erst nach dem Rückzug der Krankheit aus Europa. Im Jahre 1894 entdeckte er den Erreger in Hong-Kong. Dies stellte erst die Grundlage für die Entwicklung wirksamer Gegenmaßnahmen dar.³

Die meisten Untersuchungen zur Pest befassen sich mit größeren Reichsstädten, die eine umfangreiche Quellenbasis zur Verfügung stel-

len. Kleinere Städte, besonders im ländlichen Raum, stehen hingegen nur selten im Fokus einer seuchenhistorischen Arbeit. Um einen Beitrag zur Aufarbeitung dieser Forschungslücke sowie zur Ortsgeschichte zu leisten, sollen im Folgenden die Pestzüge in Camberg untersucht werden. Die bisherige Aufarbeitung des Seuchengeschehens in der ortshistorischen Literatur geht nicht wesentlich über die Erwähnung einzelner Epidemien sowie die Rezitation von Auszügen der Limburger Chronik von Johannes Mechtel⁴ hinaus.⁵ Der Beitrag befasst sich daher mit den Auswirkungen der Pest und den Problemen einer kleineren Landstadt im Umgang mit Seuchen. Um das Camberger Quellenmaterial zu erweitern und einen Einblick gleichwie eine Einordnung in das Seuchengeschehen des Umlandes zu erreichen, werden im Zuge der Argumentation Beispiele aus der Region herangezogen, um auf spezielle Probleme gezielter Bezug nehmen zu können. Der zeitliche Rahmen reicht vom ersten Beleg der Pest in Camberg aus dem 15. Jahrhundert bis zum Dreißigjährigen Krieg. Letzterer wird am Ende des Beitrags separat abgehandelt. Dies ergibt sich

aus der Überlagerung von Seuchengeschehen, Kriegswirren und Hungerkrisen während dieses einschneidenden historischen Ereignisses.

Die Pest in Camberg

Das Auftreten der Pest in Camberg lässt sich erst relativ spät in den Quellen nachweisen. Der einzige sichere Beleg aus dem Mittelalter datiert vom 24. September 1475. In einem Schreiben der Gemeinde zu Walsdorf an die Limburger Stiftsherren werden *pestilencie und sterber* in Camberg erwähnt. Bereits zu Beginn dieses Jahres hatte die Äbtissin des Klosters Walsdorf Abt Hermann von St. Jakob zu Mainz um ein Gebet ersucht, damit Gott die Gesundheit der Konventualinnen an Seele und Leib erhalte.⁷ Ein Grassieren der Seuche im Camberger Umland ist daher wahrscheinlich. Die Pest könnte aus dem Westerwald eingeschleppt worden sein, wo sie bereits im Jahre 1472 in Dillenburg und Umgebung gewütet hatte. Dort handelte es sich um den schlimmsten Seuchenzug des 15. Jahrhunderts.⁸

Während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit trat die Pest in regelmäßigen zeitlichen Abständen mit epidemischen Ausmaßen auf.⁹ Als kleine Landstadt mit vergleichsweise geringer Marktverflechtung war Camberg auf Grund seiner strukturellen Voraussetzungen besser vor der Einschlep-

pung einer Seuche geschützt als große Fernhandelsstädte mit erhöhter Mobilitätsrate wie zum Beispiel Frankfurt, Augsburg oder Nürnberg. Ein zuverlässiger Schutz gegen die Pest stand den Zeitgenossen hingegen nicht zur Verfügung. Auf den Ausbruch der Pest im ausgehenden 15. Jahrhunderts deutet ein Quellenbeleg aus dem Jahre 1494 hin. In dem erhaltenen Faszikel einer Bürgermeisterrechnung heißt es, dass die Camberger *myt dem helgen sackermte ihrer node halben* nach *gnadendale* zogen, um bei den dortigen Priestern Hilfe zu suchen.¹⁰ Der konkrete Anlass dieser *node* geht aus der Quelle nicht hervor. Allerdings grassierte die Pest im Jahre 1494 im gesamten Reichsgebiet.¹¹ Sie wütete beispielsweise in Herborn.¹² Im benachbarten Dillenburg war während des Pestzuges 1472 gleichwie in Camberg 1494 das heilige Sakrament umhergetragen worden. Dabei hatte man „*got umb sin gnade vor die Pestilentz*“ gebeten.¹³ Die angesprochene *node* könnte aber auch auf eine Hungersnot im Amt Camberg zurückzuführen sein. Am 22. Februar des Jahres 1493 befreite Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen seine durch „Mißwachs und anderes Ungemach“ bedrängten Hintersassen zu Camberg, Würges, Erbach, Oberselters, Haintchen, Dombach, Schwickershausen und Steinfischbach für vier Jahre von allen Diensten.¹⁴ Die Not des Jahres 1494 im Camberger Umland könnte ihren Ursprung in diesen großflächigen

Ernteausfällen haben. Sofern es sich dabei um eine Seuche handelte, ist von einer gegenseitigen Beeinflussung von Seuchengeschehen und Hungersnot auszugehen. Solche Kombinationen von Krisenerscheinungen sind des Öfteren im ausgehenden Mittelalter nachweisbar.¹⁵ Für die Betroffenen bedeuteten sie eine doppelte Belastung und hatten eine Zuspitzung ihrer Notlage zur Folge.

Die Pestfälle des 16. Jahrhunderts fallen zeitlich mit den größeren Seuchenzügen der frühen Neuzeit zusammen.¹⁶ Sie lassen sich jedoch erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisen. Dabei werden mehrere Epidemien in sich sukzessive verringernden zeitlichen Abständen erwähnt: Nachdem die Pest (*das boeße kraut*) 1564 Camberg heimgesucht hatte,¹⁷ trat sie erneut 1597 auf.¹⁸ Bereits neun Jahre später (1606) grassierte die Seuche zum wiederholten Mal.¹⁹ Ein angeblicher Pestzug im Jahre 1590 konnte anhand der Quellen nicht verifiziert werden.²⁰

In den angesprochenen Jahren lässt sich das Seuchengeschehen auch im Camberger Umland nachweisen: Am 23. Juli des Jahres 1564 wird aus einem Schreiben der Äbtissin des Klosters Walsdorf an den Grafen Philipp von Solms ein Grassieren der Pest in Walsdorf erwähnt.²¹ Im Jahre 1597 trat sie in Limburg und Umgebung auf. Nach Mechtel handelte es sich um das

sterbejahr, dan es starbe allenthalben, wobei das Sterben bereits 1596 begonnen hatte und bis in das Jahr 1598 fort dauerte.²²

Die geschilderten Pestfälle geben mit Sicherheit nur einen geringen Ausschnitt aus dem Seuchengeschehen in Camberg wieder. In den Quellen sind jedoch keine weiteren Belege oder zumindest Hinweise auf Epidemien zu finden, so dass an dieser Stelle auch keine Spekulationen über potentielle demographische Katastrophen angestellt werden sollen.

Und wirklich die Pest?

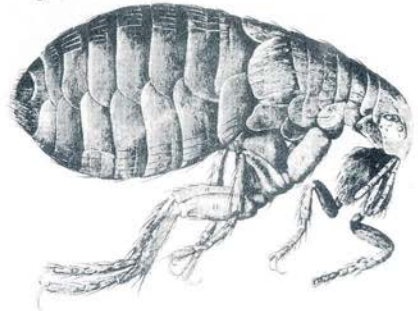
In der Pestforschung werden in den letzten Jahrzehnten die Zweifel an einem Auftreten der Pest im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit immer lauter. Zwar konnte der Erreger *Yersinia pestis* anhand von DNA-Analysen an Leichen aus Pestfriedhöfen nachgewiesen werden, allerdings sind diese Untersuchungen nicht unumstritten.²³ Weitere Zweifel erregen die widersprüchlichen, zeitgenössischen Krankheitsbeschreibungen. Eine Auswertung der von Chronisten geschilderten Symptome während der Epidemie der Jahre 1437-1440 ergab zum Teil gravierende Unterschiede zwischen den einzelnen Berichten. Diese deuten zum Teil auf ein gleichzeitiges Grassieren unterschiedlicher Seuchen hin.²⁴ Aus der Verwendung einer größeren Anzahl von Krankheitsbezeichnungen nach

dem „Verschwinden“ der Pest aus Europa wird indes geschlossen, dass *pestis* und *pestilencia* als Oberbegriffe für unterschiedliche, epidemisch auftretende Krankheiten dienten.²⁵ Trotz dieser durchaus berechtigten Einwände der jüngeren Forschung kann ein Auftreten der Pest nicht zwangsläufig abgestritten werden. So ist im Folgenden, sofern aus den Quellen nicht anders ersichtlich, unter Vorbehalt von der Pest auszugehen.²⁶ Dies resultiert vor allem aus den fehlenden Krankheitsbeschreibungen, die Anhaltspunkte für eine Diagnose geben könnten.

Exkurs: Das Krankheitsbild

Einige Aspekte des Themas Pest wie die Einschleppung der Seuche machen Erläuterungen zum Krankheitsbild notwendig:²⁷ Bei der Pest handelt es sich um eine Infektionskrankheit, das heißt, sie wird von einem lebenden Organismus verursacht. Den Erreger (*Yersinia pestis*) tragen verschiedene Arten von Nagetieren in sich. Während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit waren im europäischen Raum besonders die Wanderratte sowie die Hausratte von Bedeutung, wobei letztere in unmittelbarem Kontakt mit den Menschen lebte. Als tierischer Vektor für die Krankheitsübertragung diente der Floh. Die Infektion mit dem Pesterreger erfolgt entweder durch einen Flohbiss oder den Flohkot. Dabei wird der Flohkot auf der Haut des Menschen aus-

geschieden. Ein Stich des Flohs löst einen Juckreiz aus und mittels Kratzen gelangt der Erreger in die entstandene Schürfung. Auch auf Lebensmitteln kann der Flohkot seine ansteckende Wirkung über ein bis zwei Wochen hinweg beibehalten. Die Inkubationszeit der Beulenpest beträgt zwei bis zu fünf oder sechs Tage.



Darstellung eines Flohs, aus: Pest. Geschichte eines Menschheitstraumas, hrsg. von Mischa Meier, Stuttgart 2005, S. 265.

Abgesehen von der bekannten Beulen- oder Boubonenpest stellt die Lungenpest eine zweite wichtige Verlaufsform der Krankheit dar. Sie kann entweder als primäre Lungenpest, hervorgerufen durch Tröpfcheninfektion, oder als sekundäre Lungenpest in Folge der Beulenpest auftreten; der Floh spielt in diesem Fall keine Rolle bei Krankheitsübertragung. Im Gegensatz zur Beulenpest zeigen sich die Symptome bereits nach ein bis drei Tagen.

Als weitere Krankheitsvarianten können in seltenen Fällen auch eine Pestsepsis oder eine Hautpest auftreten.

Die Symptome der Krankheit sind Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen, körperliche Schwäche, Schüttelfrost, Schmerzen in der Brust mit blutigem Auswurf und schließlich die charakteristischen Beulen, hervorgerufen durch die Schwellung der Lymphknoten, in der Regel nahe des Flohstichs. Mit fortschreitender Krankheitsdauer haben toxische Erscheinungen der Beulenpest das Absterben von Gewebe zur Folge, wodurch sich die Haut schwarz verfärbt. Die Bezeichnung „Schwarzer Tod“ leitet sich von diesen Hautverfärbungen ab. Das Ableben der Pestkranken erfolgt unabhängig von der Verlaufsform durch den Herztod.

Bedeutung des Klimas

Die Übertragungskette *Ratte* –> *Floh* –> *Mensch* hat zur Folge, dass den klimatischen Bedingungen bei der Ausbreitung der Pest große Bedeutung zukommt. Eine Vermehrung der Flohpopulation wird nämlich durch zu große Hitze gehemmt. Andererseits setzt die Überschwemmung des Bluts der Ratten mit Pestbazillen bei einer Temperatur von unter 10° C aus, so dass die Flöhe weniger Bazillen aufnehmen können. Demnach wird eine Pestepidemie durch kalte, trockene Winter bzw. heiße, trockene Sommer verlangsamt oder vollständig zum Stillstand gebracht. Demgegenüber fördern milde und feuchte Witterungslagen die Ausbreitung der Krankheit.²⁸

Einen Zusammenhang zwischen dem Ausbruch der Pest und der Witterung erkannte bereits Mechtel. Für den Jahreswechsel 1605/06 berichtet er in seiner Limburger Chronik, dass *ein milder winter pflanzet uns die pest und sterben*.²⁹ Auch der Rest des Jahres scheint aus klimatischer Sicht nicht normal verlaufen zu sein, *dan so vil als nicht gewachsen war*.³⁰ Pestjahre stellten meist klimatische Ausnahmejahre dar,³¹ wie es das Beispiel zeigt. Für den mitteleuropäischen Raum gilt, dass im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit Sommerepidemien mit einer Dauer von 26 bis 34 Wochen die Regel waren. Limburg wurde im Jahre 1458 von Pfingsten bis Weihnachten - ein Zeitraum von 31 Wochen - von der Pest heimgesucht.³² Hingegen dauerte der dortige Seuchenzug des Jahres 1519 23,5 Wochen an.³³ Ihren Höhepunkt erreichte eine Pestwelle meist im September, dem „Hauptflohmonat“. Im Jahre 1597 soll *durch den September naß Wetter*³⁴ geherrscht haben. Diese Wetterlage dürfte die gegenwärtig grassierende Seuche weiter gefördert haben.

Verbreitungswege der Pest

Die Ausführungen über den Pestzug des Jahres 1597 aus der Limburger Chronik des Johannes Mechtel illustrieren die Ausbreitung der Krankheit besonders anschaulich. Limburg erreichte die Pest demnach auf drei Wegen:

... die eine kame von Neisen, die andere von Herborn, die dritte von Vilmer, also worden sei auch genannt. Noch im gleichen Jahr breitete sich die Epidemie bis nach Camberg aus. Als 1598 schließlich auch Niederbrechen heimgesucht wurde, grassierten *Pestilenz und sterben im land herum*.³⁵

Das geschilderte Beispiel macht die allgemeinen Verbreitungswege der Pest deutlich: Ausgehend von größeren Zentralorten breitete sich die Seuche entlang der Handelswege aus.³⁶ Der Weg der Pest nach Camberg wird von Limburg oder Frankfurt aus über die Hohe Straße erfolgt sein. Im Rahmen eines Getreidetransports konnten beispielsweise infizierte Ratten von einem Ort an den anderen gelangen, die Flöhe saßen auch in den Kleidern von Reisenden oder die Krankheit wurde direkt von Infizierten eingeschleppt. Von den regionalen Zentren aus griff das Sterben dann auf die umliegenden Ortschaften über. Die Marktbesucher und Kirchgänger trugen die Seuche in ihre Dörfer.

Das Ansteckungsrisiko erhöhte sich, wenn viele Menschen an einem Ort zusammenkamen wie bei Märkten, Kirchengang, Prozessionen oder Festen. Nach Mechtel nahm der Pestzug des Jahres 1597 seinen Ausgang in einer Ruhrepidemie. Diese *wehret wol 3 jahr und ward immerdar erneuert wegen der wochen- und jahrmärke, daraus alle zeit etwas neues entstunde*.³⁷ Auf diese Situation rekurriert der Chronist, als

er über das Seuchenjahr 1606 berichtet: *Es geschahe eben wie vor 10 jahren anno 1596, daß mit den wochenmärken das onheil herin kame ...*³⁸

Schutzmaßnahmen

Die Zeitgenossen versuchten mit Hilfe unterschiedlicher Maßnahmen, das Ausbrechen der Pest in ihren Städten zu verhindern. Im Allgemeinen kam der Prävention mehr Aufmerksamkeit zu als der Therapie von Pestkranken. Dies ist einerseits auf die Hilflosigkeit der zeitgenössischen Medizin gegenüber der Seuche zurückzuführen und andererseits war man bestrebt, nicht von der restriktiven Seuchenpolitik anderer, benachbarter Landesherren wie dem Bann betroffen zu werden.

Um die Einschleppung der Pest in eine Stadt zu verhindern, wurden Einreiseverbote für Fremde aus Regionen, in denen eine Seuche bereits grassierte, erlassen. Dementsprechend erging auch die Warnung an die eigenen Bürger, solche Gegenden nicht aufzusuchen. Der Camberger Kaplan war für die Seelsorge des benachbarten Walsdorf verantwortlich. Als Camberg im Jahre 1475 von der Pest heimgesucht wurde, bat die Gemeinde zu Walsdorf die Limburger Stiftsherren, ihren Ort mit einem Priester zu versehen.³⁹ Auf diese Weise versuchten die Walsdorfer, einer Einschleppung der Seuche vorzubeugen. Die Beziehungen zu dem infizierten

Nachbarort sollten soweit wie möglich eingeschränkt werden. In diesem Zusammenhang stellte der genannte Kaplan eine nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle für die Krankheitsübertragung dar. Er kam nicht nur aus einem Ort, in dem die Pest bereits ausgebrochen war, sondern stand auch in engem Kontakt zu den Kranken (s. u.). Durch die Bestellung eines eigenen Priesters in der Filialgemeinde Walsdorf ließ sich das Infektionsrisiko für die dortigen Einwohner verringern.

Zu einem strikteren Vorgehen sah sich die Limburger Obrigkeit während des Pestjahres 1606 genötigt. So wurde einerseits den Einwohnern der Stadt verboten, das Amt Camberg zu betreten, und andererseits angeordnet, *daß niemans dannen zu Lympurg ingehen, fahrn oder reiten soll*.⁴⁰ Um von solch umfassenden Isolationsmaßnahmen verschont zu bleiben, wurde versucht, Pestausbrüche möglichst lange geheim zu halten. Die Verschleierung sollte darüber hinaus zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen.⁴¹

Eine Reihe von Verordnungen zur Verbesserung der hygienischen Verhältnisse – besonders in den Städten – wurden im Rahmen der Seuchenprävention seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert erlassen.⁴² Derartigen Maßnahmen wie Straßenreinigung oder Auflagen bei der Viehhaltung sind in Camberg nicht nachweisbar. Hingegen ist im Bau-sektor die Pflasterung der Straßen im Laufe des 16. Jahrhunderts zu

erwähnen.⁴³ Dies stellte abgesehen vom hygienischen Aspekt eine Präventivmaßnahme gegen Seuchen dar. Nach der zeitgenössischen Ätiologie waren giftige Ausdünstungen aus dem Boden, sogenannte Miasmen, für den Ausbruch von Krankheiten verantwortlich.⁴⁴ Vor allem in Bezug auf die Verbreitung der Pest wurde mit der Miasma-Lehre argumentiert. Durch das Straßenpflaster wurde die Erde versiegelt, so dass die Giftstoffe nicht mehr aufsteigen konnten.⁴⁵

„Kommunikationsprobleme“

Die geschilderten Isolationsmaßnahmen führten zu einer Beeinträchtigung der Kommunikation zwischen Ortschaften, in denen die Pest ausgebrochen war, und solchen, die verschont blieben. Um die Kontakte zu Nachbarn oder der Herrschaft nach einem Seuchenausbruch dennoch aufrechtzuerhalten, konnte beispielsweise ein Ortswechsel dienen. So wurde ein Schreiben im Namen der Bürgermeister und der ganzen Gemeinde von Camberg mit der Bitte um die Einsetzung eines Kaplans *in den dorffen, so in der phar Chambergk gehorig, do das boeße kraut [die Pest] nach nit ist*, im Nachbarort Erbach ausgestellt wurde.⁴⁶ Da die Nachricht nicht aus dem infizierten Camberg, sondern aus Erbach versandt wurde, brauchte der Empfänger keine Angst zu haben, sich selbst durch die Annahme und das Öffnen des Dokuments anzustecken.

Bei einer Sendung aus Camberg hätte hingegen das Risiko bestanden, dass das Schreiben nicht entgegengenommen oder sofort vernichtet worden wäre und somit keine Berücksichtigung gefunden hätte.

Dies veranschaulicht auch ein Beispiel aus Walsdorf: Während der Pestepidemie im Jahre 1564 versuchte die Äbtissin des dortigen Klosters wegen einer ausstehenden Gülte, mit Graf Philipp von Solms in Verbindung zu treten. Das Geld wurde während der Erntezeit dringend benötigt und so bat die Äbtissin den Grafen, ihrem Boten gegen dessen Quittung den ausstehenden Betrag zu entrichten. Dabei betonte sie, dass *ob sterbender leuff* „nichts zu befürchten“ sei, da der Gesandte sich nicht in Walsdorf befände.⁴⁷ Das Schreiben an den Salmser Grafen wurde auch nicht aus Walsdorf, sondern aus Altenberg gesandt. Demzufolge floh zumindest die Äbtissin, wenn nicht sogar Teile oder der gesamte Konvent aus ihrem Kloster. Ob die Auszahlung an den Boten erfolgte, ist nicht belegt. Allerdings befahl Graf Philipp von Solms der Walsdorfer Äbtissin noch im gleichen Jahr, *niemandts uff den trierischen landtag zu schicken*.⁴⁸ Der Grund für diese Anweisung ist in der zu Walsdorf grassierenden Pest zu sehen. Durch das Fernbleiben von Gesandten aus der infizierten Region sollten die anderen Teilnehmer des Landtags vor einer Ansteckung geschützt werden. Denn nicht nur Infizierte selbst, sondern auch Kon-

taktpersonen – jemand, der mit Kranken in Berührung kommt – galten als potentielle Risikogruppe, die als Überträger der Pest in Frage kam. Der Umgang mit ihnen sollte gemieden werden.

Wie die Beispiele zeigen, wurde die Aufrechterhaltung der Kommunikation für Personen aus infizierten Ortschaften in pestfreie Gebiete zuweilen umständlich und erschwert, aber nicht unmöglich. Hingegen sollte der direkte Kontakt mit Betroffenen nach Möglichkeit vermieden werden, um einer Ansteckung bzw. einer Einschleppung der Krankheit vorzubeugen.

Die Flucht als Lösung?

Wütete die Pest letztendlich doch in einer Stadt, versuchten sich Teile der Einwohnerschaft durch Flucht dem Sterben zu entziehen. Diese stellte das einzig effektive Mittel der Zeitgenossen gegen die Seuche dar. Ein ärztlicher Ratschlag aus dem 15. Jahrhundert formuliert treffend: *Flüch bald / flüch ferr[n] / kom spät, wann für war das synd drü nuczere krüter wann ein ganzce apotek*.⁴⁹

Als die Pest im Jahre 1597 ihre Stadt heimsuchte, folgten die Camberger dieser weit verbreiteten Empfehlung und *es zogen die burger zu Camberg gemeinlich heraus*. Wohin sie gingen, schien vorerst ohne Belang zu sein, solange sie nur die verseuchte Stadt verließen. Denn *etzliche zogen ins feld unter hutten, die ande-*

re sunst hin, wo sei kunten unterkommen. Die erhoffte Sicherheit fanden die Camberger auf ihrer Flucht nicht. Sie wurden *in den hutten* abermals von der Pest heimgesucht, woraufhin *viele wieder [nach Camberg] eingezogen* waren.⁵⁰ Auch die Flucht bedeutete demnach keinen stets wirksamen und sicheren Schutz für die Menschen.

Der Auszug der gesamten Einwohnerschaft eines Ortes stellt ein Verhaltensmuster kleinerer Gemeinden im ländlichen Raum dar.⁵¹ Der Regel entsprach die kollektive Flucht aber nicht. In größeren Städten besaß lediglich ein Teil der Einwohnerschaft die Möglichkeit für eine er-

folgreiche Fluchtaktion. Dies waren insbesondere die Angehörigen der oberen sozialen Schichten, die ihren Wohnort und ihre Arbeitsstätte auf unbestimmte Zeit verlassen konnten und über entsprechende Personennetze verfügten, um an einem anderen Ort aufgenommen zu werden. Ein Beispiel aus Nürnberg veranschaulicht dies: Im Jahre 1562 zogen mehrere Patrizier mit ihren Familien – darunter einige Ratsherren – nach Nördlingen, um dort Schutz vor der in Nürnberg grassierenden Pest zu suchen. Als Dank für ihre Gastfreundschaft erhielten die Nördlinger einen Holzschild mit den Wappen der insgesamt 31 aufgenommenen Familien zum Geschenk.⁵²



Flucht der Einwohner von London aus der Stadt wegen des schweren Pestzuges im Jahre 1665, Ausschnitt aus einem Flugblatt, das den Verlauf der Pest in London zeigt, aus: NAPHY, William/SPICER, Andrew, Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa, Essen 2003, S. 119.

Versorgung von Pestkranken

Für die meisten Menschen war eine Flucht vor allem aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Sie verharrten vor Ort und wurden dadurch einer großen Gefahr ausgesetzt. Stellten sich erste Symptome für die Krankheit – wie Fieber und die charakteristischen Beulen – ein, so suchten die Betroffenen Hilfe bei heilkundigen Personen. Abgesehen von studierten Ärzten, die in einer kleinen Landstadt wie Camberg nicht ansässig waren, standen ihnen Bader, Scherer oder Wunderärzte zur Verfügung.⁵³ Der Erfolg einer Behandlung war allerdings ungewiss, da die Medizin im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht über die Möglichkeiten einer erfolgreichen Therapie verfügte; der Pesterreger wurde erst im Jahre 1894 und der Verbreitungsweg 1897 entdeckt.⁵⁴ Die zeitgenössische Heilkunde orientierte sich an Galens Modell der sogenannten „Säftelehre“, nach der ein Ungleichgewicht der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle Krankheiten hervorrief. Aus diesem Grund sah die Behandlung häufig den Aderlass sowie schweißtreibende oder abführende Praktiken vor, um das Gleichgewicht der Säfte wieder herzustellen.⁵⁵ Durch ihren Kontakt mit den Infizierten gehörten die Heilkundigen einer besonders gefährdeten Personengruppe an. Mechtel berichtet, dass *des Meister Pauls Scherers sohn Jacob, auch seiner kunst ein scherer ... da er*



Arzt beim Aufschneiden einer Pestbeule, Holzschnitt 1482, aus: NAPHY, William/ SPICER, Andrew, Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa, Essen 2003, Tafel 13.

*andern an der pest helfen wollen, ist er selbst daran gestorben.*⁵⁶

Ein Hospital oder Pesthaus, in dem Kranke isoliert und versorgt werden konnten, lässt sich in Camberg nicht nachweisen. Allerdings befanden sich *ein Hauß und Kloster bey der Georgius Kapelle, die zur Zeit einer ansteckenden Krankheit von einem Kapellan bewohnt* waren, der sich der Krankenpflege widmete. Die Versorgung von Pestkranken oblag demnach einem Geistlichen. Da der Gebäudekomplex zumindest *im Jahre 1568 noch gestanden haben soll*,⁵⁷ wird es sich bei der ansteckenden Krankheit vermutlich um die Epidemie des Jahres



Begräbnis von Pesttoten in einem Massengrab im Jahre 1349 (Ausschnitt), Annalen des Gilles le Muisit (1272-1352), Tournai um 1352/53, aus: Jäkel, Dirk, Judenmord – Geißler – Pest: Das Beispiel Straßburg 1349, in: Pest. Geschichte eines Menschheitstraumas, hrsg. von Mischa Meier, Stuttgart 2005, S. 163.

1564 gehandelt haben. Die Umfunktionierung von Häusern zu Pflegeeinrichtungen für Kranke war im 16. Jahrhundert durchaus üblich und weit verbreitet.⁵⁸ Dabei bevorzugte man Objekte, die am Stadtrand oder außerhalb des Ortes lagen. Dies trifft auf die ehemalige Georgius Kapelle in Camberg zu, die sich in den Gärten vor der Stadtmauer befand.⁵⁹ Durch die Aufnahme bzw. Einweisung eines Kranken in eine solche spitalähnliche Einrichtung wurde dieser von den gesunden Einwohnern der Stadt separiert. Damit sollte die Ansteckung weiterer Personen verhindert werden und die zuständigen Amtsträger erhielten eine gewisse Kontrolle über das Seuchengeschehen vor Ort.

Seuchensterblichkeit

Vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert verfügten die Zeitgenossen über keine effektiven medizinischen Möglichkeiten zur Behandlung der Pest oder anderer Seuchen. Die Wahrscheinlichkeit, der Pest unter diesen Bedingungen zu erliegen, lag im Fall der Beulenpest bei 50-80% und der Lungenpest bei nahezu 100%.⁶⁰ Daher schnellten die Todeszahlen beim Auftreten einer Epidemie meist in die Höhe. In Niederbrechen sollen im Jahre 1598 300 Personen an der Pest verstorben sein.⁶¹ Derartigen Zahlenangaben aus Chroniken ist zunächst mit Misstrauen zu begegnen, da die Chronisten in der Regel zu einer überhöhten Darstellung von

Seuchenopfern neigten, um somit das Ausmaß der Katastrophe zu verdeutlichen. Im Vergleich zu den 300 Seuchenopfern in Niederbrechen sei auf ein Verzeichnis der Pesttoten in den nassau-dillenburgischen Ämtern Burbach, Dillenburg, Dringenstein, Ebersbach, Haiger und Herborn aus dem Jahre 1597 verwiesen.⁶² Dort verstarben insgesamt 1231 Personen. Die meisten Toten waren in den Ämtern Ebersbach (524) und Herborn (271) zu beklagen. In den einzelnen Amtsorten starben nur in vier Fällen – Breitscheid, Oberscheid, Hirzenhain und Ritterhausen – mehr als 100 Personen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Zahl der Seuchenopfer in Niederbrechen überhöht zu sein. Andererseits würden die 300 Seuchenopfer für eine größere Verwaltungseinheit wie ein Gericht oder ein Amt eine durchaus realistische Größe darstellen.

Leider ist für Camberg kein entsprechendes Quellenmaterial überliefert. Die einzige Anmerkung zur Seuchensterblichkeit findet sich in einem Schreiben aus dem Jahre 1475. Danach seien „etliche daran [Pest] gestorben“⁶³. Ein wirkliches Ausmaß der Epidemie lässt sich aus dieser unspezifischen Formulierung nicht ableiten.⁶⁴ Genauere Informationen wären durch eine vitalstatistische Auswertung der Kirchenbücher zu erhalten. Diese sind aber erst seit 1617 – Sterbebücher seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert – in fortlaufender Form überliefert.⁶⁵

Das vorliegende serielle Quellenmaterial wie beispielsweise die Bederegister gewährt lediglich Schätzungen zur Bevölkerungsgröße der Stadt. Da diese mit nicht unerheblichen Unsicherheiten behaftet wären,⁶⁶ soll an dieser Stelle auf derartige Hochrechnungen verzichtet werden. Die relativ konstant bleibenden Zahlen der Haushaltsvorstände, die als Steuerzahler in den Bederegistern genannt werden, lässt allerdings keine größeren Bevölkerungsverluste durch die Pestzüge erkennen.⁶⁷ Die Seuchenopfer werden daher vornehmlich unter Kleinkindern und Jugendlichen sowie älteren Menschen zu suchen sein, die anfälliger für die Ansteckung mit Infektionskrankheiten waren – und sind. Dies würde den Ergebnissen einschlägiger Untersuchungen entsprechen.⁶⁸ Ferner bleibt zu bedenken, wie es den Cambergern bei einem massiven demographischen Einbruch nach dem Seuchenjahr 1597 gelungen sein sollte, einen Ausschuss zu bilden, der in Freudenberg bei Siegen Schanzarbeiten für den Graf von Nassau-Dillenburg durchführte?⁶⁹

Aufrechterhaltung der Seelsorge

Abgesehen von der Krankenpflege war die seelsorgerische Betreuung der Menschen in Pestzeiten von großer Bedeutung. Eine Infektion hatte oftmals den Tod der Erkrankten zur Folge und die Geistlichen begleiteten die Sterbenden auf ihrem letzten Weg. Von besonderer Bedeutung war in diesem

Zusammenhang die Spendung der Sterbesakramente, um nicht den sogenannten „jäh“ (unerwarteten/plötzlichen) Tod zu erleiden. Der Klerus stellte entsprechend den Heilkundigen während einer Epidemie eine Risikogruppe dar. Der enge Kontakt mit Erkrankten erhöhte zum Einen die eigene Ansteckungsgefahr und zum Anderen trugen sie zur Verbreitung der Seuche bei, indem sie bei Messfeiern, Prozessionen und dergleichen mit gesunden Menschen verkehrten. Um die

Ausbreitung der Pest im gesamten Kirchspiel zu verhindern, war der Camberger Pfarrer 1564 angehalten, dass er selbst den *kranknen trost [spende] und die Sakramente reiche, wer sie beghert*. Hingegen sollte ihm ein Kaplan zur Seite stehen, der *bey die gesunnen hinauß uff den dorffen sey*.⁷⁰

Die Versorgung der Infizierten sowie die Spendung der Sakramente gehörten zu den wichtigsten Aufgaben



Ein Priester segnet Pestkranke (Mönche),
James le Palmer, *Omne Bonum*, ca. 1360-1375, aus:
<https://neffiles.uiuc.edu/rwb/www/teaching/engl209/outlines/outline6.html>

der Geistlichen während einer Epidemie. Je nach Ausmaß der Seuche konnten die Priester durch den Dienst am Kranken derart gebunden werden, dass ihnen die Ausübung ihrer sonstigen Pflichten nicht mehr möglich war. Der Kaplan zu Camberg hatte während des Pestzuges 1475 „mit dem Werk ... wegen des Sterbens genug zu tun“, so dass er der Versorgung der Filialgemeinde zu Walsdorf nicht zu Genüge nachkommen konnte. Daher forderte die vernachlässigte Gemeinde einen eigenen Priester, damit die örtliche Kirche versorgt sei, „wie es sich bei Fehde oder Sterben gebühre“.⁷¹

Demnach konnte für einen Pfarrer und seine Gehilfen die Berufsausübung mit dem Ausbruch einer Seuche äußerst riskant werden. So verwundert es nicht weiter, dass der Camberger Pastor Johann Ochs am 21. August 1597 der Pest erlag.⁷² Seine Infizierung im Rahmen seiner seelsorgerischen wie pflegerischen Aufgaben gegenüber den Erkrankten ist äußerst wahrscheinlich.

Nicht alle Geistlichen waren bereit, sich während einer Epidemie den besonderen Gefährdungen ihres Berufsstandes auszusetzen und ergriffen die Flucht. Als die Pest im Jahre 1564 in Camberg und Umgebung grassierte, war der dortige *pharher* [Andreas Toesch] *auß dem flecken entzogen und entwichen*.⁷³ Während seiner Abwesenheit soll er

in Nauheim von seinem Vetter Johannes Toesch, dem dortigen evangelischen Pfarrer, getraut worden sein! Bürgermeister und Gemeindevandten sich zunächst sowohl schriftlich als auch mündlich an die Stiftsherren zu Limburg, die zuständigen *pastores und collatores*. Die Camberger baten, *das sie [Stiftsherren] wollen verschaffen, das der pharher oder ein ander in pharhoff ziehe und den flecken versehe, dweil das boeße kraut die pestilenci darin regiert*. Daraus wird deutlich, dass die Versorgung der Gemeinde durch einen Geistlichen vor allem in der Krisensituation des Pestzuges für die Zeitgenossen von Bedeutung war. Ferner sollte der Pfarrer einen *cappellan auß[erhalb] dem flecken halte, der bey die gesunnen ghe*. Die Betreuung der Gesunden durch einen zweiten Geistlichen sollte eine weitere Verbreitung der Krankheit verhindern, da der Pfarrer als Kontaktperson der Infizierten ein Risiko darstellte. Allerdings waren die Antworten aus Limburg abschlägig. Die Stiftsherren vertraten die Ansicht, sie *khund mit ein iglichen bueren (Bauern) gekochen, wie er es gern freß*. Um doch zu ihrem Recht zu gelangen, richteten die Camberger daraufhin die Bitte an den Grafen von Nassau-Dillenburg – einen ihrer Stadtherren –, in dieser Angelegenheit zu intervenieren. Nachdem der Graf über die bisherigen Bemühungen der Gemeinde unterrichtet worden war, wies man ihn noch auf die unangemessene Lebensweise des ehemaligen Pastors hin. Andreas

Toesch kehrte möglicherweise auf Zutun des Grafen von Nassau-Dillenburg wieder nach Camberg zurück. Sein Nachfolger Johannes Hepp lässt sich nämlich erst seit dem Jahre 1567 als Pfarrer in Camberg nachweisen.⁷⁴

Religiöse Bewältigung von Krisen

Die Pest galt als Strafe Gottes wegen der Sünden und des unsittlichen Lebenswandels der Menschen. Daher wurde insbesondere von Seiten der Kirche versucht der Seuche mit einer gesteigerten Frömmigkeit zu begegnen, die sich in einer intensivierten Heiligenverehrung, Gebeten, Bußübungen und Prozessionen manifestierte.⁷⁵ Der Gang der Camberger *myt dem helgen sackermete gewist unser node halben nach Gnadenthal* wird in diesem Zusammenhang zu interpretieren sein. Ob die Prozession auf einen Seuchenzug oder ein Fortwirken der Hungersnot des Jahres 1493 zurückzuführen ist, muss auf Grund der nicht näher definierten *node* letztendlich offen bleiben (s. o.). Feierliche Bittgänge dienten nämlich nicht nur zur religiösen Bewältigung von Seuchen, sondern auch von Missernten und von Hungersnöten.⁷⁶

Für die Heiligenverehrung hatten die Seuchenzüge des späten Mittelalters eine immense Konjunktur zur Folge. Die Heiligen sollten als Vermittler zwischen den Menschen und Gott in Erscheinung treten und der Bitte der Gläubigen um Schutz vor der Pest Nachdruck verleihen. Als klassische

Pestheilige gelten Sebastian, Rochus sowie Maria in Gestalt der Schutzmantelmadonna.⁷⁷ Der hl. Sebastian wurde in Camberg von einer gleichnamigen Bruderschaft verehrt. Diese lässt sich urkundlich erstmals im Jahre 1521 nachweisen,⁷⁸ dürfte allerdings bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründet worden sein.⁷⁹ Sebastianbruderschaften stellten im ausgehenden Mittelalter häufig Pestbruderschaften dar, die als Reaktion auf einen Seuchenzug gegründet wurden. Ob dies bei der Camberger Fraternität der Fall war, ist nicht eindeutig zu verifizieren. Der hl. Sebastian war nämlich auch Patron der Schützen, die ebenfalls gleichnamige Bruderschaften einrichteten.⁸⁰ Eine unmittelbare Verbindung zwischen der Camberger Sebastiansbruderschaft und der örtlichen Schützengesellschaft ist erstmals im Jahre 1656 belegt.⁸¹ Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass Sebastiansbruderschaften, die ursprünglich einer Schützengesellschaft angehörten, auf Grund ihres Patronats während eines Seuchenzuges zu einer Pestbruderschaft umfunktioniert werden konnten!⁸²

Ein Zusammenhang zwischen der Camberger Sebastiansbruderschaft und dem lokalen Seuchengeschehen besteht durch die beiden Ablassbriefe, die die Fraternität im Jahre 1521 erhielt.⁸³ Kraft dieser Indulgenzbriefe wurde der Erlass von 100 Tagen zeitlicher Sündenstrafen in Aussicht gestellt, sofern eine entsprechende Gebetsleistung

erfüllt worden war. Die Heilsvorsorge für Verstorbene, eine zentrale Aufgabe der Bruderschaften, konnte dadurch auch von Lebenden für Lebende geleistet werden. Abgesehen von der Sündenstrafe im Fegefeuer, die nach dem Tod erfolgte, bot der Ablass die Möglichkeit, Gott, der nach zeitgenössischer Ansicht die Menschen um deren Sünden willen mit der Pest strafte, zu beschwichtigen, um von der Pest verschont zu werden.⁸⁴ Vor diesem Hintergrund dürfte der Erwerb zweier Ablassbriefe im Jahre 1521 auf das Seuchengeschehen dieser Zeit hinweisen. Ob es sich allerdings um eine Präventivmaßnahme auf Grund von Pestausbrüchen in der Umgebung⁸⁵ oder eine konkrete Gegenmaßnahme handelte, ist nicht eindeutig zu bestimmen.

Nicht nur der Inhalt, sondern auch die äußere Gestaltung der Ablassurkunden deutet auf eine Verbindung mit der Pest hin. Am rechten oberen Rand der Diplome befindet sich eine Abbildung des hl. Sebastian. Sie zeigt den Heiligen an einen Baum gefesselt und von mehreren Pfeilen durchbohrt. Diese Art der Darstellung ist seit dem 15. Jahrhundert belegt und deutet auf die durch Pfeile ausgesandte Gottesstrafe (Pest), die die Menschen auf Grund ihres sündigen Lebenswandels auf sich gezogen haben.⁸⁶ Der hl. Sebastian schützt

die Menschen vor der göttlichen Strafe, indem er die Pfeilmarter auf sich nimmt, und galt „gerade wegen des Pfeilmartyriums als wirksamer Helfer in Zeiten der Pest“.⁸⁷ Eine Verbindung des Ablass-erwerbs mit dem zeitgenössischen Seuchengeschehen wird somit auch in der bildlichen Ausgestaltung der Indulgenzbrieve deutlich. Die Camberger Sebastiansbruderschaft kann daher als Pestbruderschaft angesehen werden; eine Verbindung zur örtlichen Schützengesellschaft wird durch diesen Umstand allerdings nicht ausgeschlossen.



Die Pfeilmarter des hl. Sebastian, Ausschnitt aus der Ablassurkunde der Camberger Sebastiansbruderschaft vom 4. Juni 1521, DAL UP/5 C1

Entfaltung des Stiftungswesens

Mit der intensivierten Heiligenverehrung ging eine Entfaltung des Stiftungswesens einher. Im Jahre 1476 erfolgte in Camberg eine Altarstiftung, die in Zusammenhang mit dem Seuchenzug des Vorjahres zu stehen scheint. Henne Kußeller, Bürger und Schöffe zu Camberg, stiftete am 6. Juni 1476 ein geistliches Lehen, einen Altar und eine Vikarie in der örtlichen Pfarrkirche zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria sowie besonders des hl. Valentin und der hl. Anna.⁸⁸ Die Weihe erfolgte am 13. Juli.⁸⁹ Es handelte sich um eine Seelgerätstiftung für das Seelenheil des Stifters, dessen verstorbener Frau, deren Eltern und aller Gläubigen. Die Heimsuchung Cambergs durch *pestilencie und sterben* im vorangegangenen Jahr dürfte den Anstoß zu dieser frommen Tat gegeben haben. Henne Kußeller und seine Frau hatten die Stiftung gemeinsam beabsichtigt. Als die Stiftungsurkunde ausgestellt wurde, war die Gattin Kußellers bereits verstorben. Die Verstorbene war vermutlich der Pest zum Opfer gefallen. Dass die Stiftung erst im Jahre 1476 erfolgte, ist mit dem Abklingen der Epidemie zu erklären.

Deutlicher wird der Zusammenhang zwischen Pestzug und Altarstiftung durch die Hauptheiligen des Altares, Valentin und Anna, ersichtlich. Der hl. Valentin ist zwar durchaus als

Pestpatron belegt, wurde allerdings in erster Linie zum Schutz vor Fallsucht und Epilepsie angerufen.⁹⁰ Insbesondere die hl. Anna ist im ausgehenden 15. Jahrhundert als Pestpatronin nachzuweisen und stellte eine der beliebtesten Heiligen um 1500 dar.⁹¹ Daneben war auch Maria eine Heilige, um deren Hilfe und Fürsprache sich die Zeitgenossen des ausgehenden Mittelalters in Seuchenzeiten häufig bemühten. In der Kunst weisen die häufigen Darstellungen Marias – zum Teil auch anderer Heiliger – mit dem Schutzmantel auf die Abwehr der von Gott auf die Erde geschleuderten Pestpfeile hin.⁹²

Die Entscheidung der Stifter gegen einen der klassischen Pestheiligen lässt auch darauf schließen, dass im Jahre 1475/76 die Sebastiansbruderschaft mit ihrem Altar bereits existierte. Dadurch wurde die Einrichtung eines weiteren Sebastiansaltares hinfällig. Die Verehrung des hl. Rochus hingegen setzte im deutschsprachigen Raum erst um 1480 ein,⁹³ so dass es nicht verwundert, wenn Henne Kußeller den Heiligen im Rahmen seiner Stiftung nicht berücksichtigte. Durch den neu gestifteten Altar sorgte der Stifter nicht nur für sein eigenes Seelenheil sowie dasjenige seiner Angehörigen, sondern die Camberger erhielten auch einen weiteren Ort, an dem sie in Krisenzeiten – insbesondere bei Epidemien – um die Hilfe und den Beistand Gottes bitten konnten.

Der Dreißigjährige Krieg

Der Dreißigjährige Krieg nimmt eine Sonderstellung in der deutschen Geschichte ein. Das gleichzeitige massive Auftreten von Krieg, Seuchen und Hungersnöten ließ die Todeszahlen übermäßig in die Höhe steigen. Camberg verzeichnete in diesem Zeitraum einen erheblichen Bevölkerungsrückgang. Wurden 1611 noch 84 Männer (Haushaltsvorstände) gezählt, so reduzierte sich ihre Zahl bis 1663 auf 45. Erst im Jahre 1686 waren die Verluste wieder ausgeglichen; man zählte 85 Haushaltsvorstände. Daher ist der Vermutung des Chronisten zuzustimmen, dass *vermuthlich ... die 30jährigen Kriegszeiten die Ursach [waren], daß besagte Örter zwischen dem jahr 1611 und 1663 so starck an Leuth vermindert worden.*⁹⁴

Abgesehen von den Kriegswirren, die Camberg wiederholt heimsuchten, waren Seuchen für die Bevölkerungsverluste verantwortlich. Während des Dreißigjährigen Krieges wüteten mehrere Epidemien im Reichsgebiet, die in den 1620er Jahren begannen und von 1633 bis 1635 ihren Höhepunkt⁹⁵ erreichten. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass vor 1630 mehrere unterschiedliche Krankheiten wie Pest, Fleckfieber, Ruhr oder Blattern epidemisch auftraten, danach hingegen verstärkt die Pest in Erschei-

nung trat.⁹⁶ Im Nassauischen grassierten Seuchen in den Jahren 1623-1626, 1631-1632 sowie 1635-1637.⁹⁷

In Camberg lässt sich lediglich ein Seuchenzug direkt nachweisen. Im Jahre 1624 hatte *eine fast böse hizige tolle hauptschwachheit neben anderen zufallen allhier zu grassieren angefangen.*⁹⁸ Bei der sogenannten *hauptschwachheit* handelt es sich um Fleckfieber und deutet auf die rasenden Kopfschmerzen als wichtigstes Symptom der Krankheit hin.⁹⁹ Es ist anzunehmen, dass die Krankheit von dem durchziehenden Kriegsvolk eingeschleppt wurde.¹⁰⁰

Leider setzen die Camberger Sterbebücher erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein, so dass die Zahl der Seuchenopfer nicht bestimmt werden kann. Allerdings liegen die Taufbücher für den Zeitraum des Dreißigjährigen Krieges vor. Aus der Entwicklung der Taufzahlen kann auf potentielle Krisenerscheinungen geschlossen werden, da sich diese auf die Konzeptionen (Zeugungen) und somit auf die Geburtenzahlen auswirkten.¹⁰¹ Ein Rückgang kann in diesem Zusammenhang auf einen Krieg, eine Hungersnot oder eben eine Seuche hinweisen. Die Zahlen der Jahre 1622 und 1623 bewegen sich beispielsweise relativ konstant bei 48 bzw. 47 Taufen. 1624 – dem angesprochenen Seuchenzug – erfolgte ein Einbruch auf

39. Der folgende Anstieg 1625 auf 58 Taufen zeigt den natürlichen Ausgleich der verringerten Geburten des Vorjahres an. Danach pendelten sich die Taufzahlen bei Werten zwischen 44 und 47 ein.¹⁰² Die rückläufigen Taufzahlen sind in diesem Zusammenhang nicht zweifelsfrei mit dem Ausbruch des Fleckfiebers in Einklang zu bringen. Ein Absinken als Folge der Seuche wäre nämlich im Jahre 1625 zu erwarten gewesen, da die Konzeption ungefähr neun

Monate vor Geburt und Taufe erfolgt; die Krankheit soll allerdings ungefähr im Juni 1624 ausgebrochen sein. Daher begann das Fleckfieber entweder bereits zu einem früheren Zeitpunkt in Camberg zu grassieren oder der Einbruch der Taufzahlen erfolgte im Wesentlichen auf Grund der Einquartierungen des Winters 1623, wobei die Epidemie in diesem Fall einen äußerst milden Verlauf genommen hätte.¹⁰³ Der Schlüssel könnte in der Verbindung beider



Raben bei einem verwesenden Reiter und seinem Pferd, Mitte 17. Jahrhundert, aus: Die Radierungen des Hanns Ulrich Franckh, Malers aus Kaufbeuren, 1603/1675, hrsg. von Albert Hämmerle, Augsburg 1923, hier Tafel 25.

Ereignisse liegen. Das Fleckfieber gilt als Kriegsseuche, die besonders unter Soldaten auftrat und durch Heerzüge verbreitet wurde. Daher erscheint dessen Einschleppung durch die einquartierten Truppen im Winter des Jahres 1623 durchaus wahrscheinlich.

Die statistischen Angaben liegen auch für die 1630er Jahre vor. Nach einem leichten Rückgang der Taufen von 1632 bis 1635 – von 40 auf 35 – brechen die Zahlen in den folgenden Jahren regelrecht ein, so dass 1638 lediglich 9 Taufen verzeichnet wurden. Die anschließende Regenerationsphase verläuft im Gegensatz zu den Jahren 1624/25 über einen weitaus längeren Zeitraum.¹⁰⁴ Ein demographischer Einbruch ist in den 1630er Jahren unverkennbar. Dessen Hintergründe sind nicht überliefert und sollen im Folgenden eruiert werden:

Die fortwährenden Einquartierungen von Kriegsvolk in Camberg¹⁰⁵ wirkten sich mit Sicherheit negativ auf die Grundversorgung und damit rückwirkend auch auf die Familienplanung der Einwohner aus. Nicht zu unterschätzen sind dabei die Kontributionszahlungen an die Besatzer.¹⁰⁶ Diese konnten zu erheblichen Versorgungsengpässen für die Bewohner und in der Folge zu Hungersnöten führen. Da Rückgänge der Taufen aber nicht in sämtlichen Besatzungsjahren nachweisbar sind, dürften diese

auch vor dem Hintergrund einer möglicherweise erhöhten Frequentierung Cambergs seit 1635 keine derart massiven Einbrüche der Geburtenzahlen hervorgerufen haben. Indes ist zu berücksichtigen, dass in den Jahren 1637/38 im gesamten Reichsgebiet eine durch Geldverschlechterung hervorgerufene Teuerung herrschte, die sich in ihren Folgen schlimmer auswirkte als eine vorangegangene Teuerungsphase in den Jahren 1624/25. Mit den Teuerungen waren in der Regel Hungersnöte verbunden.¹⁰⁷ Ob diese wirtschaftlichen Krisenfaktoren hingegen für einen derart einschneidenden demographischen Rückgang verantwortlich zu machen sind, ist fraglich.

Ein Seuchenausbruch in Camberg ist während der 1630er Jahre in den Quellen nicht erwähnt, muss allerdings in Betracht gezogen werden.¹⁰⁸ Der demographische Einbruch im Dreißigjährigen Krieg wird in der Forschung allgemein weniger dem Kriegsgeschehen an sich, als vielmehr den unzähligen Seuchenzügen – besonders der Pest – angerechnet.¹⁰⁹ Die Armeen verbreiteten dabei die Krankheiten in den umkämpften Gebieten.¹¹⁰ Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass die Pest in den 1630er Jahren durch Soldaten in Camberg eingeschleppt wurde. Die zeitliche Überschneidung des demographischen Einbruchs mit den oben genannten Seuchen-

jahren im nassauischen Raum würde für diese Vermutung sprechen. Die Kombination aus Einquartierungen, Lebensmittelknappheit und Teuerung hatte eine weitere Anspannung der Krise zur Folge, so dass der Regenerationsprozess seit 1639 nur langsam fortschritt.

Das Ende der Pest

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges setzt auch der Rückzug der Pest aus Europa ein. Die Pestwellen des ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhunderts beschränken sich im deutschsprachigen Raum auf einzelne Regionen wie beispielsweise die Grafschaft Sayn-Hachenburg im Westerwald.¹¹¹ Ein Ausbruch in Camberg ist nicht mehr belegt. Nach einem letzten Aufflackern der Seuche in Marseille 1720/22 verschwand sie gänzlich aus Europa. Über die Hintergründe ist man in der Forschung noch zu keinem schlüssigen Ergebnis gelangt. Die Theorien reichen von der Verdrängung der Ratte als Träger des Erregers aus dem unmittelbaren Lebensumfeld des Menschen im Laufe des 18. Jahrhunderts, über eine verbesserte Hygiene, hin zu einer möglichen Immunität des Menschen gegenüber der Pest.¹¹² Neuerdings wird vor allem an eine Veränderung der Quellentermini *pestis* und *pestilencia*, die auch als Oberbegriffe für Seuchen allge-

mein bzw. bei Ereignissen mit hoher Sterblichkeit verwandt wurden, zu Gunsten der entsprechenden Krankheitsbezeichnungen in Betracht gezogen.¹¹³

Über die Pest in Camberg und ihre Auswirkungen sind zwar nur wenige Belege in den Quellen zu finden, diese reichen jedoch aus, um einen Eindruck von den Nöten einer kleinen Landstadt und ihrer Einwohner in Seuchenzeiten zu gewinnen. Vom 15. bis zum 17. Jahrhunderts waren die Menschen stets der Bedrohung durch epidemische Krankheiten ausgesetzt, für die keine adäquaten Behandlungsmöglichkeiten existierten. So reagierten die Zeitgenossen mit der Isolation von Betroffenen, der Flucht aus infizierten Ortschaften oder dem Versuch, im Vertrauen auf Gott das Sterben durch unterschiedliche religiöse Praktiken abzuwenden. Dabei hatten sie sich mit Schwierigkeiten bei der Kommunikation mit ihren Nachbarn und der Sicherstellung der Seelsorge auseinanderzusetzen. Ein kritisches Maß erreichten die seuchenbedingten Bevölkerungsverluste bis in das frühe 17. Jahrhundert hinein allerdings nicht. Größere Probleme entstanden erst während des Dreißigjährigen Krieges, als die Kombination aus Seuchenzügen, Kriegswirren, Teuerung und Hungersnöten einen massiven demographischen Einbruch bewirkte.

Quellen

1. Zu der Bedrohung durch Seuchen, Hunger und Krieg sowie deren Auswirkungen auf den Menschen insbesondere in der frühen Neuzeit siehe IMHOF, Arthur E., *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun*, 2. Auflage, München 1985, S. 91-135.
2. ULBRICHT, Otto, Einleitung. Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft, in: *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Otto Ulbricht, Köln e. a. 2004, S. 1-63, hier: S. 1-10; VASOLD, Manfred, *Die Pest. Ende eines Mythos*, Stuttgart 2003, S. 106-107.
3. Zur Entmystifizierung der Pest und ihrer Geschichte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts siehe VASOLD, Ende eines Mythos, S. 54-94.
4. KNETSCH, Carl (Hg.), *Die Limburger Chronik des Johannes Mechtel (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau VI)*, Wiesbaden 1909.
5. Siehe BECKER, Werner, *Medizinalwesen*, in: *Camberg. 700 Jahre Stadtrechte. Beiträge zur Heimatkunde*, hrsg. vom Magistrat der Stadt Camberg, Camberg 1981, S. 279-281, hier: S. 279; MÜLLERS, Heinrich Jakob, *Geschichte von Stadt und Amt Camberg (Schriftenfolge Goldener Grund 1-2)*, 2. unveränderte Auflage Camberg 1977, S. 29; SCHORN, Albert, *Camberg in Wort und Bild*, Camberg/Leipzig 1904, S. 94.
6. STRUCK, Wolf Heino (Hg.), *Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters*, 5 Bände (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XII), Wiesbaden 1956/84, hier: Band I, Nr. 1170.
7. STRUCK, *Klöster und Stifte IV*, Nr. 1672 [1475, Januar 7].
8. SCHMIDT, Thomas, *Der „Schwarze Tod“ in der Grafschaft Nassau-Dillenburg*, in: *Dillenburg. Blätter 2* (1985) 4, S. 17-31, hier: S. 17.
9. Nachdem der Schwarze Tod die Zeitgenossen mit voller Härte getroffen hatte, trat die Pest seit etwa 1370 endemisch auf. Ungefähr alle 6 bis 12 Jahre kehrte sie in regional begrenzten Schüben wieder, ohne jedoch das flächendeckende Ausmaß der Pandemie von 1347/52 erneut zu erreichen. Seit 1480 vergrößerten sich die zeitlichen Abstände ihres Auftretens auf 15 bis 20 Jahre. NAPHY, William/SPICER, Andrew, *Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa*, Essen 2003, S. 38, 83. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt auch DINGES, Martin, *Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe - Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 84)*, bearb. von Petra Feuerstein-Herz, Wolfenbüttel 2005, S. 15-26, hier: S. 18. Zu den Pestzügen im deutschsprachigen Raum siehe auch KEYSER, Erich, *Ausbreitung der Pest in den deutschen Städten*, in: *Ergebnisse und Probleme moderner geographischer Forschung. Hans Mortensen zum 60. Geburtstag (Raumforschung und Landesplanung 28)*, gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen, Bremen-Horn 1954, S. 207-215. Im Gegensatz zu NAPHY/SPICER konnten für den Raum Schleswig-Holstein größere Abstände zwischen den einzelnen Seuchenzügen im 15. Jahrhundert festgestellt werden, die sich während des 16. Jahrhunderts wieder verringerten. IBS, Jürgen Hartwig, *Die Pest in Schleswig-Holstein von 1350 bis 1547/48. Eine sozialgeschichtliche Studie über eine wiederkehrende Katastrophe (Kieler Werkstücke Reihe A, 12)*, Frankfurt 1994, S. 129-130. Die vermehrte Zahl von Pestfällen in der frühen Neuzeit muss auch vor dem Hintergrund der höheren Quellendichte dieser Jahrhunderte gesehen werden, so dass ein gehäuftes Auftreten dieser und anderer Seuche nicht zweifelsfrei zu belegen ist.
10. StAC, II. Abt., 1. Abschn., Konv. 1, Fasz. 6 (1494 Mai 20).
11. VASOLD, Manfred, *Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter*

bis heute, München 1991, S. 104.

12. SCHMIDT, Der Schwarze Tod, S. 18.

13. SCHMIDT, Der Schwarze Tod, S. 17.

14. Landgrafen-Regesten-Online, Nr. 8607. Die Dienste waren durch ein Dienstgeld abzulösen. Landgrafen-Regesten-Online, Nr. 8608 [22. Februar 1493].

15. Vgl. JÖRG, Christian, Teure, Hunger, Großes Sterben. Hungersnöte und Versorgungskrisen in den Städten des Reiches während des 15. Jahrhunderts (Monographie zur Geschichte des Mittelalters 55), Stuttgart 2008.

16. Zu den Pestzügen des 16. Jahrhunderts siehe ECKERT, Edward A., The Structure of Plagues and Pestilences in Early Modern Europe. Central Europe, 1560-1640, Basel. e. a. 1996, S. 78-112; KEYSER, Ausbreitung, S. 210.

17. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden [künftig HHStAW] 171 C 1494, fol. 14r-14v.

18. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176. Siehe auch: Die Camberger Chronik Fasti Cambergenses des Philipp Peter Lauer 1779 nebst der Familiengeschichte (Bad Camberger Archivschriften 1), hrsg. vom Stadtarchiv Bad Camberg, bearb. von Ulrich Lange und Franz Motyka, Bad Camberg 1987, S. 70.

19. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 196. Siehe auch: Fasti Cambergenses, S. 74.

20. Ein Auftreten der Pest im Jahre 1590 wird erstmals explizit genannt bei KEYSER, Erich (Hg.), Hessisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch IV, Südwest-Deutschland 1. Land Hessen), Stuttgart 1957, S. 80. Zuvor wird lediglich ein massiertes Auftreten der Pest in Camberg und Umgebung während der Jahre 1590 bis 1600 erwähnt. MÜLLERS, Geschichte, S. 29; SCHORN, Camberg, S. 94.

21. STRUCK, Klöster und Stifte IV, Nr. 1828.

22. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 175-176.

23. COHN, Samuel K. Jr., The Black Death: End of a Paradigm, in: The American Historical Review 107 (2002) 3, S. 703-738, hier besonders: S. 735-737.

24. JÖRG, Teure, S. 147-155.

25. KINZELBACH, Annemarie, Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500-1700 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 8), Stuttgart 1995, S. 142-190.

26. Dieses Vorgehen orientiert sich an den Arbeiten von Kay Peter JANKRIFT zu Dortmund und Soest. JANKRIFT, Kay Peter, Der Apokalyptische Reiter in Dortmund. Seuchenbekämpfung in einer spätmittelalterlichen Reichsstadt, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 89 (1998), S. 101-123, hier: S. 108-109; ders., ... daß diese krankheit ein ansteckend und bekleibend Seuche sey - Soest in Zeiten der Pest, in: Soester Zeitschrift 111 (1999), S. 31-55, hier: S. 31-32.

27. Zu den folgenden Ausführungen siehe BECHT, Hans-Peter, Medizinische Implikationen der historischen Pestforschung am Beispiel des „Schwarzen Todes“ von 1347/51, in: Stadt und Gesundheitspflege. 19. Arbeitstagung in Bad Mergentheim 14.-16. November 1980 (Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 19; Stadt in der Geschichte 9), hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Jürgen Sydow, Sigmaringen 1982, S. 78-94, hier: S. 82-85; SCHIMITSCHEK, Erwin/WERNER, Günther T., Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte - medizinische Fortschritte, Stuttgart 1985, S. 158-160; Vasold, Ende eines Mythos, S. 14; VASOLD, Pest, S. 71-73, 75-80, 87; ZINN, Karl Georg, Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989, S. 162-164.

28. HATJE, Frank, Leben und Sterben im Zeitalter der Pest. Basel im 15. bis 17. Jahrhundert,

- Basel/Frankfurt 1992, S. 23-24.
29. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 195.
30. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 196.
31. Zu den folgenden Ausführungen siehe BÜHL, Charlotte, Die Pestepidemien des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Nürnberg (1483/84 bis 1533/34), in: Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete (Erlanger Forschungen Reihe A. Geisteswissenschaften 46), hrsg. von Rudolf Endres, Erlangen 2000, S. 121-168, hier: S. 124; HATJE, Leben und Sterben, S. 23-25.
32. Anno Domini millesimo quadringentesimo vicesimo octavo fuit magna pestilencia in Limpurg a festo penthecostes usque ad nativitatem Christi, WYSS, Arthur (Hg.), Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen (Monumenta Germaniae Historica; Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters 4,1), Hannover 1883, S. 114.
33. ... das wehret von s. Margrethae bis weihenachten, KNETSCH, Limburger Chronik, S. 116.
34. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176.
35. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176.
36. Eine fortschreitende Ausbreitung von Dorf zu Dorf bzw. Stadt zu Stadt erfolgte nicht. Zu den Ausbreitungswegen der Pest siehe BECHT, Medizinische Implikationen, S. 89-92.
37. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176.
38. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 195.
39. STRUCK, Klöster und Stifte I, Nr. 1170.
40. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 196.
41. DELUMEAU, Jean, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Reinbek 1985, S. 154-156; HÖHL, Monika, Die Pest in Hildesheim. Krankheit als Krisenfaktor im städtischen Leben des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (1350-1750) (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim 28), Hildesheim 2002, S. 124-132.
42. ROSSEALUX, Ulrich, Städte in der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006, S. 109-110.
43. KEYSER, Hessisches Städtebuch, S. 80.
44. Zur historischen Ätiologie siehe SEELBACH, Kirsten Renate, In dieser harten und sterbenden Zeit. Maßnahmen gegen die Pest 1620-1750, Marburg 2007, S. 31-37, speziell zur Miasma-Lehre ebd. S. 33-34.
45. ROSSEALUX, Städte, S. 111-112.
46. HHStAW, Abt. 171, C 1494, fol. 14v.
47. STRUCK, Klöster und Stifte IV, Nr. 1828.
48. STRUCK, Klöster und Stifte IV, Nr. 1829.
49. KLEBS, Arnold C., SUDHOFF, Karl, Die ersten gedruckten Pestschriften, München 1926, Faksimile, [S. 10 / 6v].
50. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176.
51. Entsprechende Beispiele sind auch bei Dörfern im heutigen Bulgarien, nördlich von Sofia zu finden. DINGES, Martin, Pest und Politik in der europäischen Neuzeit, in: Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, hrsg. von Mischa Meier, Stuttgart 2005, S. 283-313, hier: S. 300.
52. NÜZEL, Friedrich, Nürnberger Patrizier in Nördlingen im Jahre 1562, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 1 (1912), S. 80-86. Der Holzschild befindet sich heute im Stadtmuseum Nördlingen.
53. Zu Heilkundigen siehe RIEGEL, Martin, Lepra, Pest und andere Seuchen. Krankheit und

Krankenpflege in Kitzingen am Main zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte 29), Hamburg 2002, S. 92-111; SCHMITZ, Rudolf, Stadtarzt – Stadtapotheke im Mittelalter, in: Stadt und Gesundheitspflege. 19. Arbeitstagung in Bad Mergentheim 14.-16. November 1980 (Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 19; Stadt in der Geschichte 9), hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Jürgen Sydow, Sigmaringen 1982, S. 9-25.

54. VASOLD, Pest, S. 71.

55. BERGDOLT, Klaus, Der schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, 5. Auflage München 2003, S. 21.

56. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 175. Ein weiteres Beispiel siehe bei KNETSCH, Limburger Chronik, S. 175/176.

57. Fasti Cambergenses, S. 8.

58. Zu Pesthäusern und entsprechenden Einrichtungen siehe ULBRICHT, Otto, Pesthäuser in deutschsprachigen Gebieten in der Frühen Neuzeit. Gründung, Wirkung und Wahrnehmung, in: Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Otto Ulbricht, Köln e. a. 2004, S. 96-132.

59. VOGEL, Christian Daniel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1843, S. 826.

60. VASOLD, Pest, S. 73.

61. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176.

62. HHStAW, Abt. 171, P 268. Vergleiche auch HOFFMANN, Martin, Der schwarze Tod in der Grafschaft Dillenburg Anno 1597, in: Ders., Unsere Heimat. Beiträge zur Geschichte des Rossbach- und oberen Dilltales, Neudruck Niederroßbach 1995, S. 34-40, hier: S. 38-40.

63. STRUCK, Klöster und Stifte I, Nr. 1170.

64. Es bleibt zu bedenken, dass die Walsdorfer als Aussteller des Schriftstücks um die Einsetzung eines Priesters in ihrem Ort baten. Um ihrem Ansuchen Nachdruck zu verleihen, war eine übertriebene Darstellung des Seuchengeschehens in Camberg in jedem Fall von Vorteil gewesen.

65. Diözesanarchiv Limburg [künftig DAL], Pfarrei Camberg, Kirchenbuch 1.

66. Zu den Möglichkeiten der Hochrechnung von Bevölkerungszahlen und dabei entstehenden Problemen siehe ANDERMANN, Kurt, EHMER, Hermann (Hgg.), Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Quellen und methodische Probleme im überregionalen Vergleich (Oberrheinische Studien 8), Sigmaringen 1990, besonders die Beiträge von Walter G. RÖDEL und Volker TRUGENBERGER.

67. Vergleiche die Bestände des HHStAW, Abt. 356, Nr. 3468, 3470, 3472, 3473.

68. Siehe jüngst HÖHL, Pest, S. 299-300; WENDLER, Ulf, Nicht nur Pest und Pocken. Zur Bevölkerungsgeschichte der Lüneburger Heide, des Wendlandes und der Marschen des Fürstentums Lüneburg 1550-1850 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 128; Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg 64), Hannover 2008, S. 106-110 und allgemein zu Sterblichkeit und Todesursachen im 18. und frühen 19. Jahrhundert ebd. S. 197-211; WOEHLENS, Erich, Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert. Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere der Stadt Uelzen (Schriften des niedersächsischen Heimatbundes e. V., NF 26), Hannover 1954, S. 52-62.

69. Fasti Cambergenses, S. 71.

70. HHStAW, Abt. 171, C 1494, fol. 14r-14v.

71. STRUCK, Klöster und Stifte I, Nr. 1170.

72. Ein Camberger Zehntverzeichnis nennt hingegen den 22. August als Todestag des Pfarrers. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 176 und S. 176, Anm. 1.
73. Zu den folgenden Ausführungen siehe HHStAW, Abt. 171, C 1494, fol. 14r-14v.
74. WOLF, Rudolf, Limburger Stiftsherren als Pfarrer von Camberg, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 40 (1988), S. 113-127, hier: S. 116.
75. BULST, Neithard, Heiligenverehrung in Pestzeiten. Soziale und religiöse Reaktionen auf die spätmittelalterlichen Pestepidemien, in: Mundus in Imaginatione. Festgabe für Klaus Schreiner, hrsg. von A. Löther e. a., München 1996, S. 63-97, hier: S. 65-67, 71-72; DORMEIER, Heinrich, Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien und Deutschland (14.-16. Jahrhundert), in: Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten, hrsg. von Manfred Jakobowski-Tiessen, Göttingen 2003, S. 14-50, hier: S. 14-23, 26-45.
76. JÖRG, Teure, S. 360-368.
77. Zu Pestheiligen siehe BULST, Heiligenverehrung, S. 72-85.
78. Die Sebastiansbruderschaft wird zuerst in einer Ablassurkunde genannt. Diese befindet in zwei Ausfertigungen, vom 4. und vom 6. Juni 1521, im Diözesanarchiv Limburg. DAL, UP/5, C1 und UP/6 C1.
79. Jüngst wurde das Datum 1480 als Ersterwähnung der Sebastiansbruderschaft zu Camberg angegeben. HARTMANN, Stephanie e. a. (Hg.), Der heilige Leib und die Leiber der Heiligen. Eine Ausstellung des Dommuseums Frankfurt am Main im ‚Haus am Dom‘, 23. März bis 27. Mai 2007, Frankfurt 2007, Katalog: Das Grab der Heiligen, Nr. 14, S. 141-142, hier: S. 142. Zum Entstehungszeitraum von Sebastiansbruderschaften siehe auch REMLING, Ludwig, Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 35), Würzburg 1986, S. 238-251.
80. MÜLLERS (Geschichte, S. 9) geht von einer Verbindung der Sebastiansbruderschaft mit den örtlichen Schützen aus.
81. MINOR, Werner, Vereinsgeschichte des Schützenvereins Camberg, in: 400 Jahre Schützen-tradition in Camberg. Festschrift zur Traditionsfeier und 96-jährigem Bestehen verbunden mit Fahnenweihe, hrsg. von Hermann Dyckerhoff, Camberg 1959, [o. S.].
82. ESSER, Thilo, Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters (Münsteraner Theologische Abhandlungen 58), Altenberge 1999, S. 129. Zur Rolle von Sebastiansbruderschaften als Pestbruderschaften siehe ebd., S. 125-179.
83. DAL, UP/5, C1 und UP/6 C1.
84. ESSER, Pest, S. 157-160.
85. Limburg wurde beispielsweise im Jahre 1519 von der Pest heimgesucht. KNETSCH, Limburger Chronik, S. 116.
86. Zu Sebastiansmotiven und deren Deutung siehe ESSER, Pest, S. 131-132, 256-259; zur Pfeilsymbolik siehe ebd., S. 232-235.
87. ESSER, Pest, S. 258.
88. STRUCK, Klöster und Stifte I, Nr. 1174. VOGEL (Beschreibung, S. 826) gibt fälschlicherweise das Jahr 1426 als Stiftungsjahr des Altars der hl. Anna an.
89. Der Weihbischof erweiterte die Zahl der Patrone im Rahmen der Einsegnung des Altars um die 11000 Jungfrauen. STRUCK, Klöster und Stifte I, Nr. 1175 [1476 nach Juli 13].
90. Zum hl. Valentin siehe SEELIGER, Hans Reinhard, Valentin, in: Lexikon für Theologie und

- Kirche, 10. Band: Thomaschristen bis Zytomir, hrsg. von Walter Kasper e. a., 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Freiburg e. a. 2001, Sp. 520-522; TRÜB, Carl L. Paul, Heilige und Krankheit (Geschichte und Gesellschaft 19), Stuttgart 1978, S. 52, 252-253, 280.
91. Zur hl. Anna siehe DORMEIER, Heinrich, Laienfrömmigkeit in den Pestzeiten des 15./16. Jahrhunderts, in: *Maladies et Société (XVII^e-XVIII^e siècle)*, hrsg. von Neithard Bulst und Robert Delort, Paris 1989, S. 269-306, hier: S. 290-292; ESSER, Pest, S. 206-210, 250-251.
92. ESSER, Pest, S. 181-188, 244-249.
93. Zur Rochusverehrung siehe BULST, Heiligenverehrung, S. 76-78; DORMEIER, Heinrich, St. Rochus, die Pest und die Imhoffs in Nürnberg vor und während der Reformation. Ein spätgotischer Altar in seinem religiös-liturgischen, wirtschaftlich-rechtlichen und sozialen Umfeld, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1985, S. 7-72; ders., Laienfrömmigkeit, S. 292-298; ders., Pestepidemien, S. 31-32.
94. *Fasti Cambergenses*, S. 102.
95. VASOLD, Ende eines Mythos, S. 19-21.
96. VASOLD, Pest, S. 141-146. Vgl. hierzu auch ECKERT, Structure, S. 128, 132-147.
97. SPIELMANN, Christian, Geschichte von Nassau, II. Teil Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Montabaur 1926, S. 470.
98. StAC, 360.20, Konv. 179, 3, Nr. 6 [23. Juni 1624].
99. Zum Fleckfieber siehe VASOLD, Pest, S. 110-112, 158-159; WINKLE, Stefan, Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen, 3. verbesserte und erweiterte Aufl. Düsseldorf 2005, S. 618-619, 627-663.
100. Im Winter 1623/24 lag zum Beispiel der Oberst Henette in Camberg im Quartier. MÜLLERS, Geschichte, S. 31.
101. Siehe WENDLER, Pest und Pocken, S. 62-70.
102. DAL, Pfarrei Camberg, Kirchenbuch 1.
103. MÜLLERS, Geschichte, S. 31.
104. DAL, Pfarrei Camberg, Kirchenbuch 1.
105. Siehe MÜLLERS, Geschichte, S. 31-35.
106. Eine Aufstellung von Kontributionsforderungen gestaffelt nach militärischem Rang siehe bei MÜLLERS, Geschichte, S. 31.
107. ABEL, Wilhelm, Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, dritte, neubearbeitete und erweiterte Aufl. Hamburg, Berlin 1978, S. 158-159.
108. Im Westerwald sind Seuchenausbrüche für die Jahre 1632-1636 belegt. RUDERDORF, Walter, „Und wo wir hin nur schaun, ist Feuer, Pest und Tod ...“. Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) und seine Folgen für unsere Heimat, in: *Limburg-Weilburg. Beiträge zur Geschichte des Kreises*, hrsg. vom Kreisausschuss e. a., Limburg 1986, S. 87-125, hier: S. 92, 94 sowie Anm. 98 und 99.
109. ECKERT, Structure, S. 150.
110. VASOLD, Ende eines Mythos, S. 19-23.
111. Zum Umgang mit der Pest in der Grafschaft Sayn-Hachenburg siehe SEELBACH, Maßnahmen, S. 241-430.
112. VASOLD, Pest, S. 174-177.
113. Siehe KINZELBACH, Gesundbleiben, S. 142-190. In diesem Zusammenhang wäre ein Auftreten der Pest in Europa allgemein in Frage zu stellen. Vgl. COHN, Black Death.



Herzlich willkommen

- Geldanlagen
- Kredite
- Versicherungen
- Bausparen



Kreissparkasse Limburg
Filiale Bad Camberg

Wir beraten Sie gern
-auch außerhalb unserer Öffnungszeiten-

Tel.: (0 64 31) 202 690 - 10

www.ksk-limburg.de



*Das Jägerheim in Dombach –
vor dem Zaun links: Georg Andreas Fix*

Das Jägerheim in Dombach

Ein Beitrag zur Jagd- und Wirtschaftsgeschichte im Raum Camberg

In der im November 2005 veröffentlichten *Geschichte des Hofes zu Hausen* von Frank Zabel, einer forstgeschichtlichen Diplomarbeit an der Fachhochschule in Göttingen¹, gibt es auf Seite 60 einen interessanten Hinweis auf Dombach. Es ist eine Fotografie aus den Jahren der Weimarer Republik. Sie zeigt das *Jägerheim* in Dombach.

Auf dem Foto, das möglicherweise Mitte der zwanziger Jahre entstand, sieht man nur einen Hausausschnitt, doch deutlich sichtbar die Aufschrift Jägerheim, davor den Staketenzaun auf einer neu errichteten Bruchsteinmauer. Vor dem Zaun in selbstbewusster, vielleicht selbstgefälliger Haltung im *Sonntagsanzug* Georg Andreas Fix, ein überaus erfolgreicher Duisburger Bauunternehmer und seine drei Kinder Käthe, Willi und Anne.² Der Mann mit der Mütze vor dem Handwagen könnte Adam Schauer aus Dombach sein, der Andreas Fix beim Hauskauf behilflich war, und eine der älteren Frauen hinter dem Staketenzaun Charlotte Schauer, die zu diesem Zeitpunkt noch im Jägerheim wohnte. Es ist eine für die Jagdgeschichte Dombachs aufschlussreiche Fotografie.

Wollte man das Bild interpretieren, so könnte man zu folgendem Ergebnis kommen: Andreas Fix steht zufrieden mit seiner Familie vor seinem Dombacher Anwesen, das er nach dem Ersten Weltkrieg am 9. Dezember 1920 erworben und modernisiert hatte und es danach Jägerheim nannte.

Doch warum erwirbt ein angesehener Unternehmer aus Duisburg-Meiderich vor 90 Jahren im abgelegenen Dombach ein stattliches Haus? Nur wegen der Jagd, die er später nachweislich in Dombach gepachtet hatte? War es nur eine romantische, verborgene Unterkunft für sich, seine Familie und seine Jagdfreunde? Oder gab es noch andere Gründe?

Der Hauptgrund ist zweifellos im Erwerb des nahe gelegenen Hofes zu Hausen bei Eisenbach zu sehen, den die unternehmerisch sehr erfolgreichen Gebrüder Fix mit seinen stattlichen Gebäuden und einer Wald- und Ackerfläche von über 300 Hektar ein Jahr zuvor (1919) käuflich erworben hatten. Am Rande des Hauser Weges gelegen, war dieser Hof für die passionierten Duisburger Jäger

höchst attraktiv: ein starkes Rotwildrevier, dessen Wälder Bestandteile der Taunuswaldungen sind, dazu nur gering erschlossen und somit kaum beachtet von den umliegenden Dörfern. Blicken wir deshalb kurz in die ereignisreiche Geschichte des Hofes.

Der Hof zu Hausen

1275 wurde das Dörfchen Hausen erstmals erwähnt, als das Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal die Hälfte des Zehnten für 24 Kölnische Mark von der Familie von Velden erworben hatte, während die andere Hälfte bis 1578 in den Händen des Pfarrers von Eisenbach verblieb.³

In den folgenden Jahrhunderten vergrößerte sich durch Kauf, Schenkung und Vererbung der Besitz des Klosters um den Hof erheblich. Nach der Reformation verloren die Zisterzienserinnen ihren Gnadenthaler Besitz. Die Ansprüche von Kurtrier aus dem Jahre 1628 auf Gnadenthal und den Hof zu Hausen ließen sich nach dem Dreißigjährigen Krieg im Westfälischen Frieden 1648 nicht durchsetzen, so dass Nassau-Diez die Besitztümer zurück erhielt. Am 13. Dezember 1659 belehnte Nassau-Diez den Obristen Achatius Freiherr von Hohenfeld (1610 – 1672), Kommandant und Statthalter des gesamten nassau-diezischen Landes, mit dem Hof zu Hausen und dem ehemaligen Riedeselischen Besitz in

Camberg in der üblichen Rechtsform des Mannlehens. Achatius von Hohenfeld baute das Herrenhaus (1662) und renovierte und vergrößerte die Scheunen- und Nachbargebäude des Häuser Hofes. Das stattliche Herrenhaus, das die Jahrhunderte bis heute überdauerte, hat ein hohes und festes Untergeschoss, einen viel fenstrigen Oberstock und ein barockes Mansardendach.

Mit dem Aussterben der hohenfeldischen Linie wurde der Hof 1822 dem Generalmajor August Freiherr von Kruse von Herzog Wilhelm von Nassau als freies Eigentum übertragen.⁴ Von Kruses beeindruckende militärische Leistungen in Spanien (Feldzug 1809/1810) unter Napoleon und später in der antinapoleonischen Koalition hatten ihn im Herzogtum bekannt werden lassen. In den Nachkriegsjahren bemühte sich von Kruse, der mit Henriette von Dungen seit 1816 verheiratet war, vor allem um die Reorganisation der Truppen, die Ordnungen der Militärgerichtsbarkeit, den Verwaltungsumbau militärischer Anstalten wie Kasernen und Hospitälern sowie um eine Pensions- und Invalidenversorgung, bis er nach 41-jähriger Dienstzeit 1837 aus dem aktiven Dienst ausschied. In der Literatur sind von Kruses umfangreiche land- und forstwirtschaftliche Initiativen und Verbesserungen auf seinem Hof eher unbeachtet geblieben. Schon

1821 war August Freiherr von Kruse dem Landwirtschaftlichen Verein Nassaus beigetreten, der drei Jahre zuvor gegründet worden war. 1830 wurde er in den leitenden Ausschuss gewählt, von 1831 bis 1837 und von 1846 bis zu seinem Tode 1848 war er Präsident des Vereins, der konsequent das Ziel verfolgt hatte, die nassauische Land- und Forstwirtschaft grundlegend zu erneuern. In einer kleinen Kapelle - die der Volksmund noch heute Fegefeuer nennt - liegt der bekannteste General des Herzogtums Nassau nahe dem Hof zu Hausen begraben. Von Kruse, dessen Ehe kinderlos geblieben war, vermachte nach seinem Tode dem Verein Nassauischer Land- und Forstwirte den Hof mit dem Auftrag, ihn zu einer

Ackerbauschule umzugestalten. Der Landwirtschaftliche Verein kam von Kruses testamentarischem Willen jedoch nicht nach. Er verpachtete den Hof, die landwirtschaftlichen Flächen und die Jagd. Im Auftrag des Landwirtschaftlichen Vereins betrieben die staatlichen Forstämter Holzeinschlag, Pflege und Holzverkauf und erstellten die jeweiligen Wirtschaftspläne.

Während des Ersten Weltkrieges, im Jahre 1916, ging das Eigentum des 233,8 ha Wald und 71,8 ha Ackerland umfassenden Hofes für 500.000 Mark auf den Industriellen Alfred Teves über, der sich allerdings bereits kurz nach Kriegsende wieder von dieser Erwerbung trennte. Teves hatte einen Teil sei-



Hof zu Hausen um 1920

nes im Kriege erwirtschaften Geldkapitals in beständigem Grundbesitz angelegt, das er 1919 nun für andere gewinnträchtige Investitionen benötigte.

Das Jägerheim in Dombach

Am 11. Februar 1919 verkaufte der Frankfurter Fabrikant Alfred Teves an den Tiefbauunternehmer Peter Fix aus Duisburg-Meiderich, der für sich und seine drei Brüder Friedrich, Andreas und Wilhelm Fix handelte, das Hofgut Hausen in der Gemarkung Eisenbach zu einem Kaufpreis von 600.000 Reichsmark. 350.000 Reichsmark zahlten die Gebrüder Fix bar, 250.000 Reichsmark finanzierten sie durch die Bestellung einer Restkaufgeldhypothek mit einer Laufzeit von 20 Jahren.⁵

Doch das war einem von ihnen nicht genug: Als im darauf folgenden Jahr das Haus der Witwe des Land- und Gerichtsmannes Sebastian Schauer, Charlotte Schauer, in der Vorstraße 27b, heute Hauptstraße 22, im benachbarten Dombach zum Verkauf anstand, erwarb am 9. Dezember 1920 der Tiefbauunternehmer Andreas Fix aus Duisburg-Meiderich, Dennewitzstraße, dieses Anwesen für sich allein. Für ihn handelte in Vollmacht der frühere Bürgermeister (1882 – 1896) und spätere Rentner Adam Schauer aus Dombach, den Andreas Fix sicherlich gut kannte, der möglicherweise für

ihn arbeitete. Andreas Fix erwarb ein Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, eine Scheune mit Stall und einen Schweinestall mit Holzremise zu einem Preis von 15.000 Mark, den er Mitte Dezember 1920 vollständig bezahlte. Die Witwe Charlotte Schauer behielt allerdings das Wohnrecht in zwei kleinen Zimmern im ersten Stock und ein Mitbenutzungsrecht an Keller, Viehstall, Dachräumen, Holzschuppen, Scheune und dem Gemüsegarten. Außerdem wurde ihr von Andreas Fix gestattet, 6 bis 8 Hühner zu halten. Danach renovierte der leidenschaftliche Jäger Andreas Fix die erworbenen Gebäude, nannte das modernisierte Haus Jägerheim, verbrachte hier mit seiner Familie – wie unser Foto beweist – und Jagdfreunden seinen Urlaub und seine Jagdaufenthalte, denn er hatte zusätzlich die Dombacher Jagd auf einige Jahre gepachtet. Sie wollte er sich langfristig sichern und bot Bürgermeister Peter Rill am 4. September 1921 für eine *Jagdpachtverlängerung zu den alten Bedingungen* bis zum 1. Mai 1938 eine einmalige Zahlung von 40.000 Mark für den *Neubau der elektrischen Lichtanlage* in Dombach an. Den inflationsbedingt hohen Betrag zahlte er wahrscheinlich am 2. Januar 1922.⁶ Im gleichen Jahr noch ließ die Gemeinde Dombach die erste elektrische Straßenbeleuchtung errichten.⁷ Die Jagdverpachtung hat in Dombach dagegen eine längere Tradition:

Schon in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte ein Jäger aus Wiesbaden namens Lammsbach die Jagd, der zahlte allerdings jährlich nur 160 Mark an Jagdpacht.

Die Unternehmen der Gebrüder Fix

Die Gebrüder Fix waren angesehene Unternehmer aus dem Ruhrgebiet.⁸ Die im Vertrag genannte Berufsbezeichnung *Tiefbauunternehmer* für Peter Fix deckt nur eine Sparte des Unternehmens ab. Das Unternehmen Peter Fix Söhne nannte sich nach 1906 offiziell *Unternehmen für Hoch- und Tief-, Beton- und Eisenbetonbau* mit Sitz in Duisburg-Meiderich. Es galt als eines der bedeutendsten seiner Art in Deutschland. Die Firma ging aus der im Jahre 1888 gegründeten Tiefbaufirma Peter Fix hervor. Im Jahre 1906 erfolgte die Umwandlung in eine GmbH. 1908 übernahmen die Söhne Friedrich, Peter, Andreas, Wilhelm und Johann das Großunternehmen, das 1914 etwa 3.000 Angestellte und Arbeiter beschäftigte und mit Recht von sich behauptete, in der ersten Reihe der Hoch- und Tiefbauunternehmungen Deutschlands zu stehen. Auch Arbeiter aus unserem Raum, auch aus Dombach, arbeiteten sicherlich an immer noch bekannten Bauwerken des Duisburger Großunternehmens. Noch heute können sie besichtigt und vielleicht sogar bestaunt werden, wie z. B.

der Hindenburgdamm von Sylt zum Festland mit Bahnhof Westerland, der zwischen 1923 und 1927 von Peter Fix Söhne errichtet wurde und wo zeitweise 1.500 Arbeiter in Tag- und Nachtschichten beschäftigt waren. Der 11,2 km lange Damm kostete 25 Millionen Reichsmark und wurde am 1. Juni 1927 vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg eingeweiht. Die Fa. Peter Fix Söhne baute außerdem Abschnitte des Mittelland- und des Hunte-Ems-Kanals, große Teile des Verschiebebahnhofs in Duisburg-Wedau, Eisenbahnstrecken in der Eifel und dem Ahrtal, Eisenbahnbrücken über die Ruhr und Tunnelbauten in ganz Deutschland. In vielen deutschen Städten war die Duisburger Firma im Kanalbau tätig, erstellte Hochwasserdeiche und Hafenbecken am Rhein.

Dementsprechend war ihre maschinelle Ausstattung, ihr Gerätepark mit Löffelbaggern, eigenen Lokomotiven, Leiterwagen, Transportwagen, Pumpanlagen etc. Deshalb gründete die Firma Fix die Niederrheinische Maschinenfabrik am Hafen in Duisburg mit Maschinenhallen und Fabrikationsstellen mit eigener Eisen- und Metallgießerei, Modellschreinerei, Kesselschmiede und Sägewerk. Daneben betrieb man Kies- und Sandbaggereien in Duisburg und die Kalksteinbrüche in Steeden.

Der Hof zu Hausen und das Jägerheim in Dombach im Spiegel der Geschichtsschreibung

Der Hof zu Hausen und das Jägerheim in Dombach dienten vor allem zur Erholung und Befriedigung der Jagdleidenschaft der viel beschäftigten Familienmitglieder und der geladenen Gäste. Sie ließen deshalb den Häuser Hof gründlich renovieren. Als der erste Chronist des Häuser Hofes, Dr. Josef Hörle, der auch auf 44 Seiten die Geschichte Dombachs verfasste, im Sommer 1922 den Hof besuchte, stellte er den rührigen Duisburger Unternehmern ein gutes Zeugnis aus. Der Hof habe nun endlich *die Herren gefunden, welche ihm mit Verständnis und Energie im äußeren Gewand und in der inneren Kraft endlich das Aussehen wieder zu verschaffen wissen, welches er durch die 650 Jahre seiner Geschichte sich redlich verdient hat*, schrieb Dr. Hörle. Im Ersten Weltkrieg habe man den Hof verkommen lassen, registrierte er, und im ausgehenden Kaiserreich, als man dort eine Fremdenpension betrieben hatte, nur das Nötigste verausgabte. Es darf angenommen werden, dass der 32-jährige Dr. Josef Hörle den Verwalter und einige der Familienmitglieder bei seinen historischen Recherchen kennen und schätzen gelernt hatte, somit ihre Absichten und Ziele in Eisenbach und Dombach kannte.

Es drängt sich in diesem Zusammenhang eine weitere Frage auf: Weshalb kam der Studienassessor Dr. phil. Josef Hörle, der zu diesem Zeitpunkt am Gymnasium in Wiesbaden unterrichtete, nach Dombach und zum Hof zu Hausen? Nur um hier geschichtliche Quellenstudien zu betreiben?

Diese Frage hat Dr. Josef Hörle in seiner Dombacher Chronik 1960 selbst beantwortet.⁹ Josef Hörles Vater, der Lehrer Hermann Josef Hörle, hatte seine Kinder- und Jugendjahre in Dombach verbracht und war ein Freund und Schüler des Dichters und Pfarrers von Dombach, Dr. Franz Alfred Muth. Ihm zu Ehren hatte Hermann Hörle den Gedichtband *Heiderosen* 1922 in Wiesbaden herausgegeben. Im gleichen Jahr schrieb sein Sohn Josef die 31 Seiten umfassende Geschichte des Hofes zu Hausen. Durch den Vater und den Großvater Georg Hörle war Josef Hörle mit den historischen Ereignissen in Dombach und der Geschichte der umliegenden Kommunen bekannt und bestens vertraut.

Der in Wiesbaden am 7. März 1890 geborene Josef Hörle hatte in Freiburg, München und Bonn klassische Philologie studiert, an verschiedenen Gymnasien – zuletzt in Wiesbaden bis 1955 – unterrichtet und 1960 die Geschichte Dombachs verfasst. Am 15.

Febr. 1966 verstarb der Altphilologe und Heimatforscher an seinem Altersruhesitz in Troisdorf.¹⁰

Josef Hörles Großvater Georg Hörle, der aus Waldernbach stammte, war von 1846 bis 1859 Lehrer in Dombach. Georg Hörle hatte die Tochter des Dombacher Bürgermeisters Johann Adam Jäger geheiratet, in Dombach ein Haus gebaut und der Gemeinde ein Grundstück geschenkt, als der Friedhof 1889 neu angelegt werden musste.¹¹

Damit wird verständlich, weshalb Hermann Hörle (geb. am 2. Mai 1861) nach seinem Tode in Frankfurt am 2. Mai 1937 auf dem Friedhof von Dombach beerdigt wurde. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der Bruder von Dr. Josef Hörle, der ein Jahr ältere Dr. Georg Hörle, als Geistlicher im Bistum Limburg eine wichtige Rolle in der katholischen Jugendarbeit und als Pfarrer im überwiegend von Arbeitern bewohnten Stadtteil Frankfurt-Riederwald während des Dritten Reiches spielte.

Obwohl er von den Nationalsozialisten überwacht und bedroht wurde, blieb er in seinem christlichen Handeln vorbildlich und standfest.¹² Dr. Georg Hörle verstarb am 25. August 1942.

Es bleibt festzuhalten, dass sich Hermann Hörle und sein Sohn Dr. Josef Hörle vor allem durch ihre

Veröffentlichungen um die Geschichte Dombachs verdient gemacht haben.

Der Rückzug der Gebrüder Fix aus Eisenbach und Dombach

Die Gebrüder Fix interessierte in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts hauptsächlich die Jagd. Land- und Forstwirtschaft waren für sie nur von untergeordnetem Interesse. Deshalb ist es verständlich, dass die erfolgreichen Unternehmer Fix in jenen Jahren auch Jagdbezirke in der Eifel gepachtet hatten.

Bis zur Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre blieb der Hof Hausen in der Hand der Familie Fix, die ihn ausbaute und umgestaltete. Am 11. September 1929 verstarb der Gründer des Unternehmens Peter Fix auf dem Hof zu Hausen, wo er zur Erholung weilte.¹³ Auch vier seiner Söhne verstarben verhältnismäßig früh in den Jahren 1936 bis 1941.

Am 25. Oktober 1929 stürzten die Wertpapiere an der New Yorker Börse ins Bodenlose. In den Geschichtsbüchern wird dieser Tag als *Schwarzer Freitag* bezeichnet, weil er am Beginn einer Weltwirtschaftskrise ungeahnten Ausmaßes stand. Die kurzfristigen Kredite, die Amerika dem Deutschen Reich gewährt hatte, wurden schlagartig gekündigt. Hinzu

kamen noch die zu zahlenden Reparationskosten aufgrund des verlorenen Ersten Weltkrieges. Die Folgen waren Liquidationen, Bankrotte, Konkurse und ein Anstieg der Arbeitslosigkeit auf über zwei Millionen.

Der Firmenverband der Gebrüder Fix geriet, wie viele andere Großunternehmen auch, in Zahlungsschwierigkeiten und musste sich deshalb vom Häuser Hof sowie vom Dombacher Jägerheim trennen. Der Hof wurde am 6. Nov. 1931 von der Nassauischen Landesbank im Amtsgericht in Camberg sogar öffentlich zwangsversteigert.

Er gehörte damals zu gleichen Teilen dem alleinzeichnungsberechtigten Vorstandsmitglied der Rheinischen Bau AG Dr. Friedrich Fix, seinem Bruder, dem Bauunternehmer Wilhelm Fix, dessen Sohn, dem Ingenieur Wilhelm Fix jun., sowie dem Kaufmann Emil Purrmann und war immer noch mit einer Hypothek zu Gunsten des vormaligen Besitzers Alfred Teves belastet. Der spätere Besitzer, der Apotheker Johann Adam Herbert, erwarb ihn durch den befreundeten Oberforstmeister Joachim weit unter dem tatsächlichen Wert für nur 70.000 Reichsmark.

Fast ein Jahr kämpften sich nun die Gebrüder Fix aus Duisburg vom Amtsgericht bis zum Oberlandesgericht, um den Rückerwerb

des Hofes zu erreichen. Sie beriefen sich dabei auf einen im Verkaufsakt unterlaufenen Formfehler und bekamen schließlich Recht. Der Hof wurde ihnen zurückgegeben. Bereits 14 Tage später verkauften sie ihn am 1. Okt. 1932, nun für den angemessenen Preis von 240.000 Reichsmark, an den Apotheker Adam Herbert, der ihn daraufhin endgültig als sein Eigentum betrachten konnte.

Wie schwer die Wirtschaftskrise auf den Unternehmungen der Gebrüder Fix lastete, zeigt auch die nicht getilgte Aufwertungshypothek von 74.000 Goldmark zu Gunsten von Alfred Teves und die persönliche Buchgrundschuld von 88.000 Reichsmark bei der Nassauischen Sparkasse, die von Adam Herbert übernommen und mit den 240.000 Reichsmark verrechnet wurden. Doch was geschah mit dem Jägerheim in Dombach?

Vom Jagdhaus zur Fremdenpension – das Ende der Firma Peter Fix Söhne

Schon am 23. Juni 1930 hatte Andreas Fix an den Maurer und Landwirt Wilhelm Glasner für 3.000 Reichsmark das Jägerheim veräußert. In gleicher Höhe wurde für die Ehefrau Anna Fix und später an deren Stelle für die Tochter Käthe Fix eine Hypothekenforderung eingetragen, die Wilhelm Glasner, seine Haupterwerbsquelle

war in dieser Zeit die Landwirtschaft, schon im Jahre 1932 vollständig abbezahlt hatte.¹⁴

Im August 1930 besuchten erstmals Pensionsgäste das Jägerheim, die nun von Wilhelm Glasner und seiner Ehefrau Maria, geborene Jäger, betreut und bewirtet wurden. So blieb es in den Sommermonaten bis in die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Es waren vor allem Stammgäste, die die drei Gästezimmer in Anspruch nahmen, sich fast immer mit einem *Verslein* in das Gästebuch eintrugen¹⁵ und, wie aus den durchaus geistvollen, manchmal witzigen Gedichten

zu entnehmen ist, sich im Jägerheim in Dombach und der stillen Schönheit des Dombachtales, wie es Josef Hörle empfunden hatte, wohl fühlten. Ein zweites Gästebuch hat Eintragungen aus den Jahren 1953 bis 1955. Heute bewohnt das Jägerheim des Andreas Fix Thomas Lewalter, ein Enkel von Wilhelm und Maria Glasner, der sich der interessanten Geschichte seines Hauses wohl bewusst ist.

Die Firma Peter Fix Söhne überstand leicht angeschlagen die Wirtschaftskrise und stabilisierte sich nach 1933. Wilhelm Fix führte nach 1934 das Familienunter-



*Das ehemalige Jägerheim im Jahre 2010,
heutiger Eigentümer: Thomas Lewalter*

nehmen, unterstützt durch den Enkel Peter Fix ab dem Jahre 1939. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es Peter Fix, der das Unternehmen hauptsächlich mit Staatsaufträgen wieder nach oben führte. Es stieg vor allem in den Straßenbau sowie den Kläranlagenbau ein. 1964 feierte man das 75-jährige Firmenjubiläum und baute ein neues Verwaltungsgebäude in Duisburg-Meiderich. Doch bereits 1973 stellte die Firma, die zu diesem

Zeitpunkt noch 120 Mitarbeiter beschäftigte, ihre Aktivitäten ein. Die ausstehenden Löhne und Gehälter konnten gezahlt, die Gläubiger aufgrund des immensen Grundbesitzes befriedigt werden.¹⁶

Der Hof zu Hausen blieb bis 1999 im Eigentum der vermögenden Apothekerfamilie Adam Herbert. Adam Herberts drei Enkelinnen verkauften im Jahre 1999 den Hof an den Grafen von Plettenberg aus Soest in Westfalen.

Quellen

1. Zabel, Frank, Geschichte des Hofes zu Hausen, Selters-Niederselters, 2006.
2. Schriftliche Mitteilung von Rechtsanwalt Peter Sulzmann vom 14.1.2009, Seligenstadt, Urenkel von Andreas Fix, im Gemeindearchiv Selters.
3. Hörle, Josef, Geschichte des Hofes zu Hausen, Wiesbaden 1922, sowie Zabel, Frank, S. 11.
4. Zabel, Frank, S. 26 ff.
5. Gemeindearchiv Selters, Kopien Grundakten Camberg/Nassau, Dombach, Bd. 12, Blatt 413 des Grundbuches Dombach.
6. Stadtarchiv Bad Camberg, Dombach, 811.00 – K.23.1, Schreiben von Peter Fix Söhne an Bürgermeister Peter Rill vom 4. Sept. 1921.
7. Hörle, Josef, Dombach im Camberger Amt, Chronik eines Taunusdorfes, 1960, S. 35.
8. Stadtarchiv Duisburg, Fa. Peter Fix Söhne.
9. Hörle, Josef, Dombach, S. 42
10. Renkhoff, Otto, Nassauische Biografie, Wiesbaden 1992, S. 335.
11. Hörle, Josef, Dombach, S. 42
12. Renkhoff, Otto, Nassauische Biografie, S. 335.
13. Zabel, Frank, S. 60.
14. Grundbuch Dombach, Bd. 12, Blatt 413.
15. Die Gästebücher sind im Besitz von Irmgard Lewalter geb. Glasner.
16. Stadtarchiv Duisburg, Fa. Peter Fix Söhne.

Autoren

Bruno Glasner, Langhecker Weg 2, 65520 Bad Camberg
Manfred Kunz, Bahnhofstraße 51, 65520 Bad Camberg
Ottheinrich Lang, Berliner Straße 11, 65520 Bad Camberg
Walter Lottermann, Tulpenweg 3, 65520 Bad Camberg
Dr. Peter K. Schmidt, Tannenweg 5, 65520 Bad Camberg
Patrick Sturm M.A., Eichendorffstraße 23, 65520 Bad Camberg
Dr. Norbert Zabel, Haintchener Straße 17, 65618 Selters

Namentlich gekennzeichnete Artikel sind Manuskripte im Sinne des Urheberrechtes.

Historisches Camberg
ISBN 0170-6526

Herausgeber: Verein Historisches Camberg e.V.

Stellvertretende
Vorsitzende: Doris Ammelung, Burgstraße 31,
65520 Bad Camberg

Redaktion

Marianne Adam
Claudio Eckert
Michael Traut

Der VHC im Internet:
<http://www.verein-historisches-camberg.de>

Einzelpreis 4,- Euro (für Mitglieder des VHC kostenlos)